

# Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage: „Die Neue Welt“.

Das „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Weißgerbergasse 64, durch die Post und durch Kolporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 Mk., pro Woche 25 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6624.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pfennige für Vereins- und Versammlungsanzeigen 16 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 10 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 84.

Breslau, Freitag, 8. April 1892.

3. Jahrgang.

## Die Bedeutung des Sonntags.

I.

A. R. Es ist eine noch viel zu wenig beachtete Tatsache, daß das lebende Dasein einerseits schon an sich eine Kraftwirkung ist, sobald daß tätiges Leben weitere Kraft entwickelt und mäßige Kraftübung Stärke erzeugt, daß aber andererseits das Leben auch Kraftverbrauch erfordert, also Kraft kostet. Abgesehen nun davon, daß jedem Lebewesen überhaupt nur eine kürzere oder längere Spanne Zeit zugemessen ist, nach deren Ablauf der Tod erfolgt, ist es, wie leicht erkenntlich, notwendig, daß während derselben, wenn das Leben ein gesundes, richtiges und naturgemäßes sein soll, das Verhältnis von Kraftzeugung und Kraftverbrauch wenigstens im Gleichgewicht erhalten werde, eigentlich stetig ein gewisser Kraftüberschuß oder Kraftvorrat vorhanden sein soll.

Daß nun ein Organismus für die verbrauchte Kraft neue erzeugen kann, ist zweierlei notwendig, Ernährung nämlich und Erholung. Jene hat für die durch den sogenannten Stoffwechsel abgehenden und ausgenützten Bestandteile Ersatz zu schaffen, also dem Organismus neue für ihn verwendbare Bestandteile zuzuführen. Es ist selbstverständlich, daß das in genügender Weise zu geschehen hat.

Die Erholung dagegen bezweckt die zeitweilige normale Entwicklung des organischen Lebens ohne einen höheren als den zum Leben selbst nötigen Kraftverbrauch. Sie kann bei den höheren Organismen die ja hier auch vorzugsweise ins Auge gefaßt sind, in völlig bewußtloser Ruhe oder im Zustande des Schlafes oder auch im Wachen, aber von besonderer Anstrengung freien Zustande bestehen.

Auf der Stufe des rohen Naturlebens regelt sich

dieses gewöhnlich von selbst. Die Natur, sagt man macht ihre Rechte geltend. Wenn der Sohn der Wildnis seine Beute erlegt hat, erholt er sich bei deren Genuß und stärkt im Schlafe seine Glieder. Mehr als von einem Tage auf den andern zu leben, verlangt er ja nicht. Ganz anders wird die Sache beim Leben in der gesitteten Gesellschaft. Hier steigert sich der Kraftaufwand in bedeutender Weise, weil für ein solches Leben vielmehr Bedürfnisse zu befriedigen sind. Darum wird auch hier die Verrichtung, welche die Befriedigung dieser Bedürfnisse zum Zwecke hat, zu einer bestimmten und geregelten Beschäftigung. Aus der Verschiedenheit der Bedürfnisse ergibt sich auch eine ebenso viel- und noch mehrgestaltige Verschiedenheit der geregelten Beschäftigung, welche zu der bekannten Arbeitseinteilung und der Berufseinteilung führt. Nun ist klar, daß je anhaltender und eifriger diese Arbeit betrieben wird, ein desto größerer Kraftverbrauch auch stattfindet und in umso größerem Maße auch die zur Erhaltung des gesunden Verhältnisses erforderlichen Bedingungen, Ernährung und Erholung erfüllt werden müssen. Man verlangt daher für den arbeitenden Menschen mit vollem Rechte „eine gesunde und kräftige Nahrung,“ da man wol weiß, daß infolge des Mangels einer solchen nicht nur die Arbeitsleistung bald nachläßt, sondern auch die Gesundheit leidet, indem Entkräftung und gänzliche Ermattung eintreten.

Aber so notwendig wie die Ernährung ist auch die Erholung. Jedermann weiß, wie woltuend ein „erquickender Schlaf“ ist und daß wer sich ordentlich ausruht, sich oft vielmehr neu gestärkt fühlt, als nach der besten Mahlzeit. Dies ist allgemein bekannt und braucht gar nicht besonders hervorgehoben zu werden. Trotzdem ist es lange nicht genügend beachtet und als unbedingt zu stellende Forderung befolgt.

Nun hat man schon im grauen Altertum erkannt, daß, wenn der Arbeit des Tages auch ein Feierabend und eine Nacht mit so und so viel Stunden Schlaf folge, die Erholung während dieser Zeit doch nicht genüge, um die bei der Arbeit verbrauchte Kraft nebst der nötigen Ernährung zu ersetzen. Darum sah man sich allda, wo bereits ein Gesellschaftsleben und eine geregelte Arbeit eingeführt war, veranlaßt, von Zeit zu Zeit eine größere Arbeitsunterbrechung eintreten zu lassen, welche ganz der Erholung und der Sammlung neuer Kräfte gewidmet sein sollte.

Ohne erst lange Geschichtsforschungen anzustellen, wenden wir uns zu der bekanntesten diesbezüglichen Einrichtung des Altertums, welche mit einer ganz unbedeutenden Veränderung sich bis in unsere Zeit erhalten hat.

Bei der Einteilung des Jahres, welches die Zeit eines vermeinten Laufes der Sonne um unsere Erde, nach unserem jetzigen Wissen aber eines Erdlaufes um die Sonne ausmacht, in zwölf Teile, von denen jeder den einmaligen Gang des Mondes um unsere Erde bedeutet, hat man einen jeden Zwölftel wieder in vier kleinere Teile oder Siebentagezeiten oder Wochen eingeteilt. Da hat dann der Urheber der alten in der Bibel uns aufbewahrten sogenannten mosaïschen Gesetzgebung die Bestimmung getroffen, daß von diesen sieben Wochentagen sechs der Arbeit und der siebente ganz der Ruhe und Erholung gewidmet sein sollte. Diese Bestimmung galt gleich für Menschen und Haustiere, welche ja ebenfalls zu Arbeitsverrichtung benützt werden. Es würde aber diesem Gesetzgeber, gleichviel ob es nun Moses war oder nicht, bei dem damals niederen Bildungsstandpunkte des israelitischen Volkes schwer gefallen sein, diese Verordnung als eine allgemeine gesellschaftliche Einrichtung einzuführen, wenn er nicht zu einem noch

## Die Schwestern.

Roman von M. Kautsky.

(Fortsetzung.)

Minna warf ihr einen verweisenden Blick zu, ihr zugleich Schweigen auferlegend.

„Das ist auch ganz in der Ordnung“, erklärte sie dann, „ich kann eher einen Puff aushalten; ich glaube, ich würde fast zu dir und vollblütig werden, wenn ich nicht hier und da so ein bißchen um das liebe Brot zu sorgen hätte.“ Unwillkürlich stieß sie ein kurzes, fröhliches Lachen aus. Sie war eine so durchaus sanguinische Natur, diese Minna.

Luiße hatte längst ihren strengen Blick verloren, sie betrachtete vielmehr das Mädchen mit wirklicher Zärtlichkeit. Jetzt reichte sie ihr die Hand über den Tisch.

„Du bist mein wackeres Mädchen, so mutig und tüchtig, wie nur eine; aber das hindert dich nicht, eine Menge Torheiten und Unbesonnenheiten zu begehen, die eben nur ein Ergebnis dieser gänzlichen Selbstüberlassenheit sind! Du bist tugendhaft und rein, aber der Schein ist gegen dich und man tadelt dein Verhalten.“

Minna senkte rasch, wie schuldbewußt, den Kopf. Ein dunkler Purpur schoß in ihre Wangen und ihre Brust hob und senkte sich merklicher.

Marie er ob sich, ihren Arm um Minna legend,

als gälte es, diese vor einem weiteren Angriff zu schützen.

„Tante!“ rief sie flehend.

Elvira's dunkle Augen richteten sich in diesem Augenblick forschend auf Minna's Antlitz. Was wird sie sagen, wird sie sich verteidigen oder wird sie den Vorwurf hinnehmen? Das waren die in ihr aufstürmenden Gedanken, die auch ihr Herz rascher schlagen machten.

Eine Pause entstand. Dann begann Minna leise, ohne den Kopf zu erheben:

„Du weißt, wie alles gekommen ist, durch welche Verkettung von Umständen, — er war hierher gekommen, weil er hier den Freund zu finden glaubte, — er fand ihn nicht —“

„Und dennoch blieb er?“

„Das Kämmerchen stand leer, — wir hatten längst die Absicht, es zu vermieten —“ Minna erhob plötzlich den Kopf, und ihre Stimme kräftigend sagte sie ziemlich fest: „Du kennst Fritz Berger, du weißt es wol, daß wir keinen achtungsvolleren und achtenswerteren Mietsmann finden konnten, als diesen Freund unseres Bruders.“

Und nun, mit der Erinnerung an den Bruder ihren frühesten Empfindungen wieder zurückgegeben, bat sie noch flehentlich: „Um diesen handelt sich's jetzt allein, Luiße, ich bitte dich nochmals, gib mir die Mittel, daß ich noch in dieser Nacht zu ihm fahren kann.“

Aber Luiße schüttelte den Kopf. Sie fand diesen Entschluß übereilt. Auf keinen Fall sollte sie des

Nachts reisen, sie sei zu aufgeregt, sie solle sich ein wenig Ruhe gönnen, vielleicht würde sie am nächsten Morgen selbst anderer Meinung sein.

Minna langte nach dem Brief und schob ihn in ihre Tasche. Sie erhob sich mit einem Seufzer. Sie sah ein, sie müsse sich vorläufig darein ergeben. Auch die übrigen nahmen von Tante Luiße Abschied.

„Komme morgen früh zu mir,“ sagte Luiße zu Minna, „wir werden dann beide ruhiger über die Sache urteilen; sollte es dir dennoch durchaus nötig erscheinen, deinen Bruder zu besuchen, so kannst du morgen mit dem Nachmittagszuge abreisen, nachdem du vorher Alfred telegrafisch von deinem Kommen in Kenntnis gesetzt hast. Und nun suche dich zu beruhigen und mache dir keine exaltierten Vorstellungen.“ Sie küßte sie zärtlich, und dann auch die übrigen Mädchen.

Als diese sich auf der Straße befanden, saßen sie sich unter den Armen und steckten die Köpfe zusammen, sie hatten sich noch so viel Wichtiges zu sagen und untereinander abzureden. Aber der abscheuliche Sturm, der ihnen um die Ohren heulte, und die fürchterliche Kälte machten ein längeres Verweilen auf der Straße fast unmöglich. Sie trennten sich also, nachdem sie sich wiederholt umarmt und geküßt hatten, als gälte es einen Abschied auf lange Zeit. Die beiden Weißgingen, links, sie hatten nur eine Gasse zu durchschreiten, die Depaulis machten gegen den Fluß hinabsteigen.

anderen sehr wirksamen Mittel gegriffen hätte. Dieses bestand in dem dem Glauben nach hinter ihm stehenden, allmächtigen, strengen und unnachlässiglich strafenden Gotte, der zugleich der höchste Gesetzgeber und oberste und erste Urheber auch dieses Gebotes war, so daß der menschliche Gesetzgeber eigentlich nur als dessen beauftragter Verkörper er desselben erschien.

Sechs Tage, heißt es, hat Gott gebraucht, um sein Werk der Welterschaffung zu vollenden. „Am siebenten Tage aber ruhte er.“ Diesen Tag hat Gott selbst zur Ruhe und Erholung bestimmt, zum Sabbath. Und gleich Gott sollte nun auch der Mensch nach einer sechstägigen Arbeit am siebenten Tage sich jeder geschäftsmäßigen Beschäftigung enthalten, den Tag der Ruhe und Erholung widmen, dieselbe aber auch in gleicher Weise seinen ihm dienenden Haustieren gönnen. Der Uebertretung dieses Gebotes war harte Strafe in Aussicht gestellt. Besonders scharf betont wird dabei auch, daß jedem (unfreien) Knechte und jeder Magd diese Vergünstigung zugesprochen werde.

Diese alte Einrichtung hat sich in ihrer äußeren Form bis in unsere Zeit erhalten, nur daß im Christentume der Sonntag und im Islam der Freitag an die Stelle des jüdischen Sabbatages gesetzt worden ist. Aber wenn man auch heute gewohnt ist, den christlichen Wochenfeiertag als den Tag der Ruhe und Erholung zu betrachten, so wird er doch als solcher lange nicht durchweg beachtet und gewahrt. Wol benützt ihn der Reiche und Wohlhabende als Feiertag und nimmt davon Veranlassung zu besonderen Genüssen, obgleich viele von diesen Leuten die ganze Woche hindurch sich Ruhe und Erholung nach Herzenslust gönnen, also im Grunde genommen jeden Tag Feiertag haben. Dagegen kennt der Unternehmer und gewinnstüchtige Geschäftsmann kaum einen Erholungstag für seinen Untergebenen, seinen Arbeiter, Tag und Nacht, Wochentag wie Sonntag, soll er zur Hervorbringung von „Mehrwerten“ dienen.

### Sozialpolitische Rundschau. Deutschland.

Professor Sombart und die schlesischen Hausweber. Die neueste Nummer des „Sozialpolitischen Zentralblatt“ veröffentlicht einen Artikel aus der Feder Professor Sombart's (Breslau): „Zur Lage der schlesischen Hausweber.“ Der Verfasser geißelt scharf die Untätigkeit der Regierung in der Weberfrage und empfiehlt derselben, die Handweberei durch Maschinenweberei zu verdrängen. Der Staat solle selbst Fabriken in den Hausweber-Disrikten bauen und damit zu der Hausweber-Politik der 40er Jahre zurückkehren. Fügen sich die Handweber dieser Politik nicht gutwillig, so solle sie der Staat „ausräuchern“, d. h. er soll ihnen die Heimarbeit dadurch unmöglich machen, daß er dieselben den Anforderungen der Arbeiter-Luzgesetz unterstellt. — Wir glauben, das heißt den Teufel durch Beelzebub austreiben, denn wir setzen an den Staatswerkstätten (siehe Geheimnis Zirkular der Eisenbahnen!), daß der Staat als Unternehmer noch weit weniger human mit seinen Arbeitern umgeht, wie hin und wieder ein Privatunternehmer! Daß aber der Fabrikarbeiter sich selbst

in dem Falle auf das Wohlwollen der Regierung nicht verlassen darf, wenn diese auch den guten Willen hätte, als Unternehmer human zu sein, das beweist Herr Professor Sombart selbst, indem er sehr richtig ausführt: „Der Unternehmer darf nicht human sein, denn in der frischen Luft der freien Konkurrenz kommen so zarte Pflänzchen, wie Mitleid und Menschenliebe, nur schwer fort!“ — Das stimmt, Herr Professor, und wenn Sie den schlesischen Hauswebern und nebenbei noch Millionen anderer Lohnsklaven wirklich ehrlich helfen wollen, so müssen Sie der Sozialdemokratie die Wege bahnen helfen, — nur in ihr liegt das Heil der Menschheit!

In den Reichs-Papierkorb! Dieses Schicksal bereitete die Petitionskommission des deutschen Reichstages der mit weit über 12000 Unterschriften bedeckten Petition aus Köln, welche um Abschaffung des § 166 des Reichsstrafgesetzbuches ersuchte. Bekanntlich bezieht sich dieser Paragraph auf Gotteslästerung und Ähnliches. Nach Ansicht der Kommission eignet sich die Petition deshalb nicht zur Erörterung im Plenum, weil sie kein geeignetes Material für eine gesetzgeberische Aenderungs enthält. Es wird also wol nichts anderes übrig bleiben als — das ganze Strafgesetzbuch umzuändern. Natürlich müssen wir dazu uns vor allen Dingen die Macht erringen.

Für den enormen Fortschritt, den der kapitalistische Betrieb gegenüber den früheren Produktionsformen bedeutet, ist kaum ein anderes Beispiel so bezeichnend, als wie das folgende: In der Baumwollspinnerei kann unter der heutigen Produktionsweise ein Mann mit Hilfe von zwei Knaben 55 098 Strähne Garn Nr. 32 in derselben Zeit produzieren, in der bei dem früheren Betriebe mit dem einspindeligen Handrade ein Mann fünf Strähne derselben Nummer erzeugte. Welch' großartiger Fortschritt! Und was hat der Arbeiter davon gegahdt? Seine Lage ist im Wesentlichen dieselbe geblieben, wenn nicht seine Erwerbsverhältnisse unsicherer geworden sind, als sie damals waren, wie die Industrie sich noch in ihrer Kindheit befand. Die Fortschritte der Technik sind allein den besitzenden Klassen zu Gute gekommen. Der Arbeiter hat nichts davon gehabt und wird nichts davon haben, bis der Gesamtbetrieb der Produktion in Händen der Gesellschaft konzentriert sein wird.

Selbst die Kapitalisten müssen uns Recht geben! In dem Geschäftsbericht für 1891 der Königlich-Baumwollspinnerei und Weberei wird die gegenwärtige Geschäftslage folgendermaßen geschildert: Die ungesunde Zuvielerzeugung, welche bereits im zweiten Halbjahre 1890 zu Tage trat, verschärfte sich 1891 noch bedeutend, da einesseits wegen der seit mehr als einem Jahre anhaltenden rückgängigen Preisbewegung den Abnehmern alles Vertrauen zu diesen Artikeln fehlte und andernteils infolge schlechter Ernten und dadurch bedingter teurerer Lebensmittel, verbunden mit geringerer Verdienste in den meisten Industriezweigen, die Kaufkraft derjenigen Volksklassen, welche hauptsächlich Baumwollzeugnisse verbrauchen, trotz der außergewöhnlich billigen Preise erheblich verringert wurde. — Welche Folgerung nun müßte hieraus

gezogen werden? Regelung der Produktion und Erhöhung des Lohnes der Arbeiter!

Konsequenz. Der früher fortschrittliche, später demokratische Redakteur der „Wurzener Zeitung“, Adolf Thiele, den Lesern unseres Blattes durch die Verfolgungen bekannt, welche ihm sein unerschrockenes Vorgehen zugezogen hat, ist, wie der „Vorwärts“ schreibt, nun, nachdem er sich von der Unhaltbarkeit und Unsitlichkeit der kapitalistischen Weltanschauung überzeugt, öffentlich in die Reihen der Sozialdemokratie eingetreten. In einer Volksversammlung hat er diesen Schritt ausführlich begründet. Ein herzliches Willkommen dem braven Kämpfer! Thiele war beiläufig weitläufig der tüchtigste Vertreter, den der Fortschritt Richter'scher Observanz jemals in Sachsen gehabt hat.

Das „Bayerische Vaterland“ des Herrn Dr. Egl äußert sich über die neuesten Kirchenbauten in Berlin folgendermaßen; „Schaff' Er mir wieder Religion in's Land oder der Teufel soll Ihn holen!“ sagte der „große“ Friedrich, der selbst keinen Funken Religion hatte, zu seinem Zedlig, nämlich Kultusminister. Der Teufel hat ihn unseres Wissens nicht geholt, aber Religion kam auch nicht ins Preußenland, weshalb der „Herrgott von Korbach und Dennemwig“ seinerseits die Allianz kündigte und die Preußen bei Jena u. elend verhaueu ließ. Jetzt macht man's in Berlin anders, und baut dem „alten Allirten“ — Kirchen, natürlich nur protestantische, weil da das Gebet besonders fräftig sein soll, wenn etwa einmal ein Berliner Preuß zum Beten kommt. So wird eben wieder im kleinen Tiergarten eine solche Kirche gebaut, zu der der Kaiser den Platz und 200 000 Mark hergegeben hat, natürlich nicht aus der eigenen Tasche, sondern aus dem Dispositionsfonds. Eine Kirche werden also die Berliner Heiden wieder bekommen, aber keine Peter, denn zum Beten sind die Berliner im kleinen Tiergarten noch weniger aufgelegt, als in der Stadt. Aber neue Kirchen sind heutzutage die Hauptsache — für die, welche sie bauen und einrichten; ob auch Jemand hineingeht, ist Nebensache. In zehn oder zwanzig Jahren, wenn ganz Berlin sozialdemokratisch ist, sind auch die Kirchen Nebensache. Und jetzt kriegen die frommen Berliner gar einen Millionen-Dom, in den sie natürlich auch nicht hineingehen, außer, wenn einmal Bebel darin predigt. Zum Beten und zur Frömmigkeit haben die guten Berliner einmal kein Talent.“

Vor der Sintflut. Die „Düsseldorfer Zeitung“ schreibt: „Wenn die Sozialdemokraten sich beklagen, daß ihnen die städtische Tonhalle nicht zur Abhaltung ihrer revolutionären Versammlungen überliefert wird, so ist der Uebermut, der in diesem Anstalten liegt, geradezu unerhört. Wir würden es aufs Tiefste beklagen, wenn die schönen Räume unseres herrlichen Kunstinstituts jemals durch die rohen Worte eines wüsten Umstürzlers entweiht würden. Wo ein Beethoven, ein Bach in erhabenen Harmonien zu uns sprechen, darf niemals ein rotnasiger, revolutionärer Tagedieb sein Gift gegen alles Heilige, Gute und Schöne verstreuen.“

Welcher Wert den Protokollen der Polizei mitunter beizumessen ist, davon geben zwei Gerichtsverhandlungen vor der Potsdamer Strafkammer am Freitag den besten

### Zweites Kapitel.

Minna und Amelie waren in die dunkle Flur des Häuschens getreten, das sie bewohnten. Der Besitzer hatte es für überflüssig gehalten, dieselbe durch eine Lampe zu erleuchten; die vorsichtige Amelie entnahm daher ihrem Täschchen einen Wachskerze, zündete ihn an und leuchtete sich damit über die Treppe hinauf, welche Minna schon vorher im Dunkeln erstiegen hatte. Bei dem schwachen Scheine, den dieses Licht verbreitete, bemerkte man, daß in dem winzig schmalen Korridor, in dem sie sich jetzt befanden, drei Türen mündeten, welche nach West, Nord und Ost gingen und durch die man in die Küche, in das Zimmer der Mädchen und in ein kleineres Stübchen Eingang fand, welches seit dem Tode der Mutter als Absteigequartier für den Bruder bereit gehalten ward, der seine Schwestern zeitweilig zu besuchen pflegte, das seit dem Herbst aber von dem schon früher erwähnten Fritz Berger bewohnt war. Die beiden Mädchen traten in ihr Zimmer. Es war ein trauliches Gemach; die Möbel von weichem Holz, aber schmod und nett. Die weißüberdeckten Betten der Mädchen standen nebeneinander, über denselben hing die gute Kopie einer raffaelischen Madonna. In der tiefen Fensternische befand sich der Arbeitstisch, hinter den dufftigen Gardinen fast versteckt und mit den verschiedensten Handarbeiten, meist angefangenen Stückerlein, bedeckt, alles zu liefernde Arbeit. Von der Fensterwölbung hing eine Ampel herab, aus welcher eine dunkle, fästige Schlingpflanze in üppigem Wachs-

tum ihre weitverastelten Zweige nach abwärts schlängelte und mit einigen derselben ein hier aufgehängtes Vogelbauer dekorirte, dessen Inzasse inmitten dieses frischen Grüns sich äußerst wölig fühlte, in dem gegenwärtigen Augenblick aber seinen Kopf zwischen die Flügel gesteckt hatte und eingeschlafen war. Ein Hauch von Friede und Jungfräulichkeit war über das Gemach gebreitet. Alles hier Befindliche mußte eine gute Meinung für die zwei jungen Wesen erwecken, die gänzlich verwaist, allein für sich zu sorgen hatten und unter ihrer eigenen Obhut standen. Die Mädchen legten ihre Bücher und Taschen ab und die Kleine machte sich sogleich daran, die Lampe anzuzünden.

„Könnten wir heute nicht ein bißchen Tee haben?“ fragte sie ihre ältere Schwester. „Es ist so kalt hier, mich friert wahrhaftig.“ Sie schüttelte sich ein wenig und zog die Schultern in die Höhe.

Es war ein blaßes, blutarmeres Geschöpf, dieses sechzehnjährige Kind, dessen Entwicklung bei seiner sitzenden Lebensweise sich verzögerte. Es mußte frieren bei einer Zimmertemperatur von nur zwölf Grad Wärme. Ihre blühende, volljährige Schwester, die unter günstigeren Verhältnissen erwachsen war und durchaus keine Kälte verspürte, hatte gleichwol ein richtiges Verständnis für den Zustand der Kleinen. Sie nickte ihr zärtlich zu und holte die Spirituslampe, die sie entzündete und auf welche sie ein Töpfchen mit Wasser setzte.

„Wir haben auch etwas Butter,“ sagte sie. Malchen rieb sich vergnügt die Hände. „Ah, das ist gut, Butterbrot und Tee, es gibt nichts Besseres. Ich will dafür auch noch fleißig sein, wir sollen ja heut die Sacktücher fertig machen, nicht wahr, Minna?“

„Ich bringe das leicht allein zu Stande, du kannst schlafen gehen.“

„O gewiß nicht, ich will nicht schlafen, während du arbeitest.“

Der Tee war bald fertig und auch die Brötchen geschmiert, und die beiden Schwestern setzten sich an den Tisch, der unweit des Ofens stand, um ihr bescheidenes Abendessen einzunehmen. Minna setzte sich bald gesättigt; all' die Sorge und Angst um den Bruder, durch ihre häusliche Tätigkeit ein wenig zurückgedrängt ward aufs neue in ihr lebendig und raubte ihr alle Schlaf. Sie schlang die Hände ineinander und dachte hin und her, was sie verkaufen könnte oder sonst tun müßte, um sich das nötige Reisegeld zu verschaffen, falls es ihr Tante Louise auch morgen verweigern würde.

(Fortsetzung folgt).

### Aus dem Lande der Frauen.

(Schluß.)

Nicht so emsig wie in den Städten ist das Treiben der Weiber im Landesinnern. Die Lebensbedürfnisse der Quarantabewohner sind eben geringe. Die Weiber

**Beweis.** Es handelte sich um zwei fahrlässige Brandstiftungen, die Anfang dieses Jahres in Rathenow vorgenommen waren. In dem einen Fall war glühende Asche von einem Lehrling in eine Holzleiste geschüttet, welche auf dem Boden stand. Dadurch waren die Dielen und ein Balken etwas angebrannt. Der dadurch entstandene Schaden betrug 6 Mk. 50 Pf. In dem andern Fall hatte eine Frau Kleidungsstücke gegen den Ofen gelegt, wodurch diese schmelzen und die Tapete in der Wohnung etwas anbrannte. In diesem Falle betrug der Schaden 2 Mk. 75 Pf. In beiden Fällen hat aber die Rathenower Polizeibehörde den Schaden auf 100 Mk. angegeben, wodurch für das Gericht ein ganz verkehrtes Bild von der Sachlage entstand. Der das Pr. totoll führende Polizeikommissar Siernke hatte bei Abfassung desselben einfach gesagt: „Schreiben wir 100 Mk. Schaden.“ Der Vorsitzende des Gerichtshofes sprach darüber lebhaft seine Mißbilligung aus.

Umgekehrt wird ein Schuh d'raus! Aus Ulm wird berichtet:

Die „Klopsgeister“ beim 6. Infanterie-Regiment sind bekanntlich nicht ermittelt worden und werden also auch nicht gestraft werden können. Dagegen sind die mißhandelten Rekruten, weil sie die Sache nicht vorschriftsmäßig gemeldet haben, laut dem Stuttgarter „Neuen Tagebl.“ mit Wittelarrest bestraft worden.

Ein Vörag zum Verwehrrecht!

„Die politische Moral der intelligenten Klassen ist tief gesunken.“ So läßt die „Kölnische Zeitung“ sich schreiben aus — Ungarn:

„Als vor zwei Jahren Szapary Ministerpräsident wurde, hatte er jene Obergespanne in Siebenbürgen, die dem Ausgleich mit den Saajen im Wege standen, entlassen und dem Abgeordneten Julius Horvath, der als „Sachsenfeind“ bekannt war und alle guten Geschäfte in Siebenbürgen mittelst seines Einflusses auf die Regierung in Beschlag nahm, den Drosch höher gehängt. Der Gemäßigteste schwor ihm nun Rache und organisierte in Siebenbürgen mit Hilfe Appony's die Nationalpartei. Er betreibt die Politik als Geschäft, will Szapary stürzen und Appony zum Ministerpräsidenten machen; das ist das einzige Mittel für ihn, von der Regierung neue Zugeständnisse zu erhalten, die Szapary ihm verweigert. Man muß gestehen, daß Horvath mit großer Gewandtheit vorgeht. Er gründete vor Allem ein Tagesblatt, „Magyar Nap“ und gewann die Journalisten aller Parteien, indem er für Ungarn fabelhafte Honorare zahlte. Dadurch war er sicher, daß man ihm seine „Geschäfte“ nicht vorwerfen würde. Dann bemächtigte er sich des gewissen Obergespanns und Sachsenfeindes Grafen Gabriel Bethlen, des Präsidenten des ungarischen Kulturvereins, und begann unter dieser Firma eine weit verzweigte Agitation in Siebenbürgen gegen die Regierung. Nur so konnte es ihm gelingen, zehn Sitze für die Nationalpartei zu erringen.“

Er, ei, liebe „Kölnische“, wozu in die Ferne schweifen? Weshalb nicht lieber die politische Unmoral der „intelligenten“ Klassen in Deutschland betrachten? Die ist so offenbar, daß die Spagen auf den Dächern von ihr pfeifen. Sollte der Ungar Horvath sich einen gewissen Bismarck zum Vorbilde genommen haben? Schlimmere Sünde wider die politische Moral, als unser „Heros des Jahrhunderts“, unterstützt von nationalliberalen Bedientenseelen, sie Jahre hindurch verübt hat, kann es kaum geben. „Anständige Leute schreiben nicht für mich,“ sagt Bismarck. Verächtlicher, schosfer, gewissenloser kann das journalistische Lumpenpack, über welches Horvath verfügt, nicht sein, als das

bestellen die Felder und Garten, die Männer machen gar nichts. Die Häuser auf dem flachen Lande sind aus Palmstämmen hergestellt und mit Schilfrohr gedeckt. In der Regel sind sie in zwei Stuben geteilt, während nach vorn eine Art Veranda angebracht ist, in der ein offenes Feuer als Kochstelle dient. Hausgerätschaften werden selbst verfertigt; außerdem klüppeln die Frauen recht hübsche Spitzen und weben aus dem Inhalt der halbwild wachsenden Baumwollknolle nicht ohne Geschick weiße Gewänder für sich und die Ihrigen. Die Häuser der wohlhabenden Städterinnen sind sogar mit Geschmack eingerichtet. Der Salon ist ein Prunkzimmer, welches nie betreten wird; da stehen die Fauteuils oder Rohrseffel in schön geordneten Reihen und großer Anzahl an den Wänden, kein Mensch benützt sie. Geschwätzig, energisch und arbeitsam, wie die Paraguanerin ist, kann man sich nur wundern, wie wenig direkten Anteil sie an den Regierungsgeschäften nimmt. Mutmaßlich schließt ihre ganze tiefe Bildungstufe und die mannigfache Arbeit eine Beteiligung an den öffentlichen und politischen Fragen von vornherein aus. Immerhin hatte ich aber dennoch die Gelegenheit, eine direkte Demonstration der Weiber in Assunzion gegen den Präsidenten zu beobachten.

Die Sache verhielt sich folgendermaßen: Zwei junge Mörder waren zum Tode verurteilt worden. Die Frauen sühten Mitleid mit dem armen hübschen Burschen, zumal deren Opfer Fremde waren; deshalb veranstalteten sie ein Meeting und beschloffen, in Massen in das Regierungsgebäude zu ziehen und um

Bismarckische Reptiliengeschmeiß. Horvath zahlt seiner Bande wenigstens aus eigener Tasche, Bismarck zahlte aus dem Welfensfonds.

Für treue Dienste. Vor einem Jahre etwa war der Polizeidiener Keinath in Winterlingen, Schwaben, von einem Bagabonden, welchen er festgenommen hatte, erstochen worden. Der Mann war also direkt ein Opfer seines Berufes geworden, im Dienste der Gemeinde ums Leben gekommen. Man sollte es deshalb für selbstverständlich erachten, daß die Letztere für die von dem Ermordeten hinterlassene Familie wenigstens einigermaßen Sorge trage. In welcher Weise nun die Gemeinde dieser moralischen Verpflichtung nachkommt, dafür mag das nachfolgende Inserat, welches unlängst im „Neuen Alboten“ zu lesen stand, berebtes Zeugnis ablegen:

Bitte um Gaben.

Die Witwe des vor einem Jahre ermordeten Polizeidiener Keinath mußte ihre einzige Kuh, die Ernährerin ihrer vier Kinder, krankheitshalber schlachten und bekommt ohne fremde Hilfe keine mehr. An guttätige Menschen richten wir die Bitte um Gaben, um der Witwe die Anschaffung einer Kuh wieder zu ermöglichen. Winterlingen. Gemeinsh. Amt. Pfarrer Keller. Schulreiß Bittke.

Die Fürsorge, welche die Gemeinde der fraglichen Familie zu Teil werden läßt, besteht also darin, daß man von Amtswegen zu Gunsten derselben — den Bettelstocher schwingt! Kommentar überflüssig!

Koloniallegen. Das „Berl. Tagbl.“ veröffentlicht einen Brief des Missionärs Moullec aus Nyognessie, wo auch eine Karawane französischer Missionäre auf deutschem Gebiet vollständig ausgeraubt wurde. Der Schaden beträgt 100 000 Franken.

O, diese Begehrlichkeit! In einem kleinen säch. Städtchen besteht eine Fabrik von Blechwaren, deren Anfertigung zum Teil sehr gefährlich ist, z. B. das Bronzieren der Waren. Bei dieser letztgenannten Beschäftigung haben die Arbeiter einen Schwamm vor Mund und Nase, getränkt mit frischem Wasser, um das Einziehen des Giftes in etwas zu verhindern. Jetzt verlangt nun der Fabrikherr, daß die Arbeiter das Wasser nehmen sollen, welches im Dampfrohr durch die ganze Fabrik gegangen ist, sehr nach D. und Talg säuht und mit verschiedenen Unreinigkeiten geschwängert ist. Mit einer derartigen Brühe sollen nun die Arbeiter die Schwämme tränken und vor den Mund nehmen. Aber wie die Arbeiter nun einmal sind, sie laten nicht, was ihr väterlicher Freund sagte. Sie murten und brumnten und verlangten frisches Wasser. Ja, da kamen sie schön an! Sofort mußten zwei Familienväter mit je 6 Kindern die Arbeit verlassen. Und warum? Nun ganz einfach, weil der Fabrikherr für jeden Arbeiter einen halben Liter frisches Wasser pro Tag nicht bezahlen wollte! Wie kann man überhaupt etwas verlangen, was Geld kostet? O, diese Begehrlichkeit der Arbeiter!!!

Auch ein Zeichen der Zeit. In Anbetracht des anhaltend starken Andranges von Passagieren nach New-York erhöhten der Norddeutsche Lloyd und die Hamburger Packetschiffahrt-Gesellschaft die Zwischendeckpreise. Weitere Erhöhungen dürften bevorstehen. Der Norddeutsche Lloyd beförderte im März 1892 18000 Passagiere gegen 12000 im Vorjahre. In Bremen und Hamburg soll daher der Staub sehr hoch liegen.

Gnade zu bitten. Sie mochten dem Präsidenten arg zugefügt haben. Trotzdem hielt er Stand, denn der diplomatische Vertreter der Nation, welcher die Ermordeten angehörten, bestand auf Vollstreckung des Urteils; dieses konnte aber nur unter Aufgebote der ganzen Armee von Paraguay vollzogen werden. Einen durchaus sympatischen Eindruck macht die gute Kameradschaft, welche die Frauen im Allgemeinen untereinander halten. Besonders von Assunzion aus werden von ihnen am Sonntag nach der Woche Mähen, gemeinschaftliche Ausflüge unternommen.

Dann kann man sie in hellen Scharen hinausströmen sehen, kann beobachten, wie sie schwätzen, kichern, singen und rauchen. Recht eigentümlich klingen ihre Gesänge, alte Heldenlieder in der Quaranisprache, mit denen sie durchaus nicht geizen. Man kann die Paraguanerinnen nicht gerade musikalisch nennen. Am häufigsten wird von ihnen die Gitarre gespielt. Es ist gut, wenn man nicht genügend Quarani kann, um ihren Gesprächsstoff vollkommen zu verstehen, denn er ist manchmal haarsträubend. Ich wage fast die Vermutung auszusprechen, daß jede Moral unter ihnen geschwunden ist. Ein Familienleben in unserem Sinne existiert in Paraguay unter den gewöhnlichen Leuten nicht. In ihrem größten Vergnügen gehört der Baile oder Tanz. Aber welch' widerliches Springen nennt man Baile, in einer schlechten Stube, auf gestampftem Fußboden, inmitten dichten Rauches und Staubes. Man singt und jauchzt und konsumiert Sorbet oder schlechten Branntwein. Sehr gern besuchen die

**Ausland.**

**Oesterreich-Ungarn.**

Das Vaterland ist gerettet! Wie die „Neue freie Presse“ erfährt, ist die Abhaltung des für die Oesterfeiertage nach Binn einberufenen Parteitags der österreichischen Sozialdemokraten behördlich verboten worden.

**Frankreich.**

Wer ist Kavachol? Der „Intransigeant“ hat einen Brief empfangen, in welchem der Anarchist Henri Bizly schreibt: „Kavachol ist kein Anarchist sondern ein Spizel! Die Anarchisten, welche dieses Namens würdig sind, erkennen dieses Individuum nicht als einen der Ihrigen an. Solche Individuen, die sich Anarchisten nennen, tun der anarchistischen Partei viel mehr Schlimmeres als Gutes; denn sie bringen sie in Mißkredit.“ Kavachol hat in St. Etienne sieben Jahre lang mit seiner Mutter und Schwester zusammengewohnt. Während dieser ganzen Zeit verbitterte er der armen Frau das Leben und erfüllte ihr Dasein mit Angst und Schrecken. Mehrmals drohte er ihr, sie zu töten. Seit der Ermordung des Einsiedlers haben Mutter und Schwester St. Etienne verlassen und sich nach Harora vor ihm geflüchtet.

**Belgien.**

Eine Internationale Ausstellung sozialistischer und freidenkerlicher Zeitungen wird am 17. und 18. April dieses Jahres in Namur stattfinden. Man wünscht namentlich, daß auch Deutschland auf dieser Ausstellung vertreten sei. Die auszustellenden Zeitungen sind zu senden an Herrn Arthur Stellinga, Rue Patenier 7, Namur, Belgien. Die ausgestellten Zeitungen werden nach Wunsch der Aussteller entweder an dieselben zurückgeschickt oder zu Gunsten irgend eines Parteizwecks verkauft. Die Einnahmen der Ausstellung fließen in die Propagandakasse des sozialdemokratischen Vereins von Namur. Gleichzeitig wird in Namur der Jahrestkongreß der belgischen Arbeiterpartei tagen, der diesmal angesichts der Revisionsbewegung von besonderer Bedeutung sein wird. Die Revisionsfrage ist wieder ins Stocken geraten. Das liberale Bürgertum zeigt sich dem allgemeinen Wahlrecht gegenüber sehr gleichgiltig — und denkt nicht daran, sich für dasselbe in Zeug zu legen, so daß die ganze Last der Agitation auf den Arbeitern und zwar auf den Sozialdemokraten liegt. Es ist so gekommen, wie wir es von Anfang an vorausgesagt hatten. Zum Glück ist die Arbeiterklasse in dem industriell so hoch entwickelten Belgien stark genug, auch ohne das liberale Bürgertum zu siegen. Und es wird nur um so gründlicher siegen.

Wie viel Opfer auf dem Schlachtfelde der Arbeit beim Bergwerksbetrieb fallen, wird anlässlich des letzten Unfalls wieder ins Gedächtnis gerufen. Nach amtlicher Ermittlung des Arbeitsministeriums in Belgien sind seit dem Jahre 1852 in belgischen Zechen 18 Entzündungen schlagender Wetter erfolgt, bei denen mehr als 20 Bergarbeiter um das Leben gekommen sind. Bei diesen 18 Grubenunfällen sind 1107 Bergarbeiter getötet worden. Die jetzt stattgehabte 19. Katastrophe, welche 165 Arbeitern das Leben gekostet hat, ist die umfangreichste, welche Belgien getroffen hat. Im Jahre 1879 sind in der Zechen Agrappe durch schlagende

Frauen der Stadt die Stierkämpfe, welche in der Umgebung häufig vorgeführt werden. Eine Eigentümlichkeit der Bewohner Paraguays (und im weiteren Sinne ganz Südamerikas) ist die, daß sie den ganzen Tag dem Genuße von Reizmitteln obliegen. Jedes Alter und Geschlecht raucht, und wenn die Zigarre, die von den meisten erst zum Gebrauche aus Tabakblättern gerollt wird, nicht brennt, so wird sie gekaut. Wird nicht geraucht oder Tabak gekaut, so wird Mate getrunken.

In Assunzion, wie überhaupt im ganzen Lande, sind die Männer in bedeutender Minorität und zumeist noch in ganz jugendlichem Alter. In der Hauptstadt fällt dieses Mißverhältnis nicht so sehr ins Auge, dem flüchtigen Beobachter wenigstens, denn es giebt da schon sehr viele eingewanderte Korrentiner und Brasilianer, fast die ganze Truppenmacht des Landes, und etliche tausend unverheiratete Europäer fast aller Nationen. Die Paraguaner, kleine, schwächliche Männer, sind sehr faul und gleichgiltig, doch besitzen sie, einmal herausgefordert, viel Elan und todesmutige Tapferkeit.

Die Männer der besseren Stände sprechen öffentlich zumeist spanisch — welches auch die Regierungssprache ist — doch untereinander nur Quarani, tragen sich europäisch und führen mitunter recht luxuriöse Haushaltungen. Die Frauen pflegen sich nicht selten mit Europäern zu verheiraten.

Better 121 Arbeiter getödtet worden; mehr Opfer hatte bis jetzt kein Unfall gekostet. Bei der jetzt stattgehabten Katastrophe ist für 83 Witwen und 255 Waisen neben anderen hilflos Gewordenen Sorge zu tragen.

Dänemark.

Ueberflüssig! Die Reichstagsession ist am 1. April geschlossen worden, ohne daß das Budget bewilligt worden ist. Der König hat, wie in den letzten Jahren stets, ein provisorisches Budget oktroyirt. Die von vielen erwartete Auflösung des Folketings ist noch nicht erfolgt, in allen Wahlkreisen jedoch sind die Vorbereitungen zu einem heißen Wahlkampf bereits in vollem Gange, weil die Neuwahlen zu Ende April erwartet werden.

Rußland.

Explosion. In einer Abteilung der Petersburger Pulverfabrik explodirten am 4. d. Mts., Abends, 350 Pud Pyroxylin. Das Gebäude flog in die Luft nebst 9 Arbeitern; Trümmer und Körperteile wurden auf Entfernungen von über 100 Faden fortgeschleudert, auch das benachbarte Fabrikgebäude beschädigt und dortselbst 5 Arbeiter verwundet. Auf eine Entfernung von zwei Werst von der Pulverfabrik zerbrachen noch Fensterscheiben. Die Ursache der Explosion ist noch nicht festgestellt.

Italien.

Der „Unsehbare“ in Rom ist sehr verstimmt über die durch das Scheitern des Volksschulgesetzes erfolgte Wendung der Dinge in Preußen. Wie der römische Korrespondent des „Berliner Tageblatt“ aus bestinformirten vatikanischen Kreisen hört, ist bereits eine „merkliche Erkaltung“ zwischen dem Vatikan und Deutschland eingetreten. Bereits beginnt auch die offizielle vatikanische Presse einen offenen Feldzug gegen die deutsche Regierung. So bringt der „Moniteur de Rome“ einen Artikel voll bitterer Ausfälle gegen den Kaiser und die deutsche Regierung, die von Beleidigungen strotzen. Vor Kurzem hat dasselbe Blatt noch den „Fluch des Himmels“ herabgerufen auf die, welche der von Gott eingesetzten Derogtheit zu widerstreiten wagen.

Nord-Amerika.

Ein amerikanischer Geistlicher. Der Pastor Christophor Janzen in Minneapolis hielt jüngst bei einem Leichenbegängnis des Arbeiter Agitators Fritz Gellerup eine Rede, die der „Peuple“ in New-York veröffentlicht. Wir glauben, unsere Leser werden mit Vergnügen von ihr Kenntnis nehmen. Sie zeigt, daß in Amerika mitunter Dinge vorkommen, die in Deutschland wie eine Fabel klingen. Pastor Janzen sagte unter anderem:

„Der Verstorbene verstand das Wort Jesu: Wer Vater und Mutter mehr liebt, denn mich, ist meiner nicht wert. Und er hielt die Idee, die er in seinem Herzen trug, hoch und trug sie vorwärts, ohne nach den Fleischeshöpfern Egyptens zurückzublicken. Er war jederzeit bereit, für diese Idee Vater, Mutter, Freunde, Geschäftstreuhhaber, seine Arbeit und Karriere auf's Spiel zu setzen. Natürlich gab es Viele, welche ihn einen Narren schalteten, und Viele, welche den Versuch machten, ihren Herrn, gleich Judas, für dreißig Schillinge zu verkaufen. Noch größer war die Zahl derer, welche ihn verfolgten und ihn stumm zu machen suchten, weil er ihnen als der „Gesellschaft und Ordnung“ — wie sich unsere korrumpirten Institutionen nennen — gefährlich erschien. Seine Offenherzigkeit und sein Entschlossenheit waren geradezu anstößend. Viele junge Leute hingen ihm an, und er wurde ihr Führer. Sein jugendlicher Enthusiasmus und sein tapferer Geist, auf Grund deren er seine eigene Meinung bildete, welche bei den „Wolanskiandigen“ Anstöß erregte, waren es, die mich veranlaßten, ihn meine Aufmerksamkeit und mein Herz zu schenken. Es war so überraschend, hier in Amerika einen Mann zu finden, welcher nicht den jetzt allmählichen Dollar anbetete, sondern ein Ideal verfolgte. Deshalb machte ich seine Bekanntschaft. Und als sie die öffentlichen Hallen der Stadt für seine Versammlungen schloßen, öffnete ich ihm meine Kirche, wo er seine freien Vorträge halten konnte. Auf diese Weise wurde die Redefreiheit in Minneapolis aufrecht erhalten. Was waren es für Ideen, welche ihn so bezaubert hatten, daß er für sie mit jedem Atemzug einstand? Es war sein Verlangen, die Leiden seiner Schwelgern und Brüder zu lindern und die Ketten zu brechen, mit welchen seinen Nebenmenschen Hände und Füße gebunden sind! Er sah, daß das privatkapitalistische Wirtschaftssystem die Menschen zu Mautstieren erniedrigte, welche bloß für sich und ihre Familien sorgen, ohne an ihre Nebenmenschen zu denken. Er sah, wie dieses System Eigennuß und Geiz hervorbrachte und das Gefühl der Bruderschaft und Verantwortlichkeit zerstört; er sah, wie der Reichtum in den Händen Weniger sich anhäufte, welche dadurch zu Despoten wurden und die freien Amerikaner dagegen zu Sklaven erniedrigte. Er hörte die mitleidigen Klagen um Hilfe, um Lust und Licht, um Nahrung und Kleidung und um Arbeit, welche aus den Logirhäusern und Werkstätten der größeren Städte zu ihm drangen; dies entzündete seinen Geist, es lebte in ihm, so daß er sich dem Studium dieser Frage hingab und sein Leben für Freiheit und Recht einsetzte. Er erklärte diesen Uebelständen den Krieg. Ich ehre jeden jungen Mann, der ein solcher Entschluß für etwas Höheres wird und diesem Entschlusse alles opfert. Es zeigt, daß er aus dem richtigen Stoff gemacht ist.“

Mit solchem Pastor eines Staates, in welchem Religion schon längst „Privatsache“ ist, vergleiche man unsere hoch honorirten Staatspaffen und ihr Tun und Treiben gegenüber den unerhörten Zuständen unserer Zeit!

Süd-Amerika.

Die Lage in Argentinien ist wieder eine sehr ernste geworden. Die „Times“ melden aus Buenos Aires vom 2. April: Die Polizeibehörde hat die Verhaftung aller jener Personen anbefohlen, die zur Rebellion aufreizen oder aufrührerische Ausrufe ausstoßen. Der Kriegsminister hat Befehl gegeben, daß 10 Schwadronen Kavallerie und 10 Batterien Artillerie in die Stadt einrücken, um die Polizei am Sonntag zu unterstützen. Diese Maßregel hat eine gewisse Beunruhigung bei den Radikalen hervorgerufen, die ihre Parteigenossen auffordern, Belästigungen der Polizei zu vermeiden. Nach weiteren Nachrichten aus Buenos Aires ist der Belagerungszustand infolge der Entdeckung einer Verschwörung zum Schutz der Regierung erklärt. Die Hauptschuldigen sollen verhaftet sein. Die Verbindung mit den Provinzen ist unterbrochen. Die Stadt selbst ist ruhig. — Reuter's Bureau meldet aus Buenos Aires vom 2. April: Die Verschwörung bezweckte Pellegrini, Roca, Mige zu töten und Alem zum Diktator zu proklamiren. In den radikalen Klubs wurden Sprengbomben aufgefunden. Ein weiteres Telegramm vom 3. April teilt mit: Die wegen der Verschwörung Verhafteten würden wegen Hochverrats angeklagt und vor Gericht gestellt werden. Unter den Verhafteten befinden sich Senator Leandro und Alem. Die Armee und die Marine blieben der Regierung treu. Die Bevölkerung verhält sich ruhig. Die neuesten Depeschen vom 4. April (aus Buenos Aires) melden, daß in der Republik Ruhe herrsche. Die radikalen Häufel führer befanden sich in Haft an Bord der Kanonenboote, drei Journale wurden unterdrückt und die Truppen kampirten außerhalb der Stadt. Außer den bereits vorgenommenen Verhaftungen der radikalen Parteiführer ließ die Regierung gegen 40 Offiziere verhaften, darunter die Obersten Frigoyer und Figueroa, sowie den General Garcia, welcher als militärisches Haupt der Bewegung angesehen wird. Der von den Radikalen aufgestellte Präsidentschaftskandidat Frigoyer wurde in einem Landhause internirt. In Maldonado und Sarate sind außergewöhnliche Vorsichtsmaßregeln getroffen, um jeder Eventualität vorzubeugen. Die Radikalen sind ohne Führer und ohne Geld.

Afrika.

Der schwarze König von Dahomeh führt wieder mal Krieg. Ein amtliches Telegramm aus Porto-Novo meldet, ein Trupp von 2000 mit Flinten bewaffneten Dahomeern habe am 29. März Cuetowe passiert und sich am linken Ufer des Wheme oberhalb Oboas gelagert. Der König von Dahomeh ziehe alle Krieger am linken Ufer des Alada zusammen. Der Weg nach Dahomeh sei versperrt. — Die Behörden von Wyddah hätten an den Gouverneur Ballot ein Schreiben gerichtet, in welchem es heißt, daß der König von Dahomeh am Wheme deshalb den Krieg eröffnet habe, weil das Land ihm gehöre, ebenso wie Porto-Novo und Alles außer dem Meer.

Arbeiterbewegung.

A n j r u f.

Ein in unserer Bewegung bewährter Genosse, ehemaliger Redakteur verschiedener Arbeiterblätter, beabsichtigt, in Gemeinschaft mit einem hervorragenden Juristen über die gewerkschaftliche Organisation in Deutschland mit besonderer Rücksicht auf die seitens der Behörden gegen dieselben eingeschlagene Taktik eine wissenschaftliche Arbeit zu verfassen.

Er bittet die Führer und Leiter der Gewerkschaftsbewegung, in möglichster Vollständigkeit die seit Bestehen von Organisationen ihres Gewerbes erschienenen Statuten, Kongressprotokolle, Jahresberichte, Abrechnungen (insbesondere von Streiks), Zirkulare, Flugblätter, Gerichts urtheile, Behördenbeschlüsse und Statistiken und zwar, soweit dies angeht, in 2—3 Exemplaren ihm zugehen zu lassen.

Wir ersuchen die Vorstände und Leiter der verschiedenen Organisationen, uns Material für den angeführten Zweck zur weiteren Ablieferung einzusenden.

Die Redaktion der „Volkswacht.“ Die Glasarbeiter Dänemarks, Schwedens und Norwegens halten zu Ostern in Kopenhagen einen Kongreß ab.

Ebenfalls zu Ostern findet in Karau die dritte Konferenz des Schweizerischen Buchbinderverbandes statt.

Die Arbeiterinnen der als „Colonificio“ bekannten Baumwoll-Spinnerei in Venedig legten die Arbeit nieder

und demolirten die Fenster der Fabrik; infolgedessen ließ die Direktion die Fabrik schließen, wodurch auch 700 männliche Arbeiter zum Feiern gezwungen wurden. Erbittert darob — so berichtet die „Frankfurter Zig.“ — gefelsten sich die arbeitslosen Männer zu den streikenden Frauen und zogen mit ihnen paarweise in Prozession vor die Wohnung des Präsidenten der Baumwollspinnerei-Gesellschaft, Senator Fornoni; eine aus 6 Arbeitern bestehende Deputation begab sich zu Fornoni, um dessen Schutz und Vermittelung beim Direktor der Spinnerei anzusuchen. Der Präsident versprach ihnen Entscheidung im Laufe des Tages. Die unbeschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen benutzten die Zwischenzeit zu einem Rundgang durch die Stadt und rüdten zum Entsetzen der friedliebenden Venezianer in geschlossenen Reihen singend und jubelnd gegen den Mittelpunkt der Stadt. Auf dem Campo San Bartolomeo erreichte der Volksauflauf seinen Höhepunkt; die Passage ward gesperrt, die Zirkulation vollständig unterbrochen, wozu ja in Venedigs Gassen nicht viel gehört. Die Arbeiterinnen hielten Reden und erzählten ihre Leidensgeschichte. Daraus ging hervor, daß man ihnen bisher für zwölf Arbeitsstunden 1 Lire (30 Pf.) bezahlte, ihnen aber jetzt, angeblich schlechter Geschäfte halber nur noch 80 Centesimi (64 Pf.) geben wolle, daß man sie bei jeder Gelegenheit mit Geldstrafen belegte, ihnen bis 20 pCt. vom Lohn abzog, daß Aufseher und Beamte ganz willkürlich mit ihnen verfahren dürften, daß mit 80 Centesimi eine Arbeiterin nicht essen, Miete zahlen und sich kleiden könne, daß ihre Gesundheit durch den Staub, die Hitze und in manchen Lokalen durch elstündiges Stehen (eine Stunde ließ man ihnen zur Mittagkraft) untergraben sei. Lauter traurige Wahrheiten, welche diese aufs Außerste gereizten armen Geschöpfe vorbrachten. Es ist der zweite Streik, welchen das weibliche Fabrikselement Venedigs im Monat März ausführt. Der erste fand zu Anfang März statt; damals streikten die Zigarrenwicklerinnen.

Gerichtliches.

Berlin. Der zur Gruppe der „unabhängigen“ Sozialisten gehörige Tapezierer Ernst Bießer hatte sich gestern wegen wiederholter Majestätsbeleidigung vor der II. Strafkammer des hiesigen Landgerichts I. zu verantworten. Der Angeklagte hatte in einer Versammlung von der Aufreizung zum Klassenhaß gesprochen und dabei auch einer Aeußerung Erwähnung getan, welche der Kaiser in einer Ansprache an die Rekruten in Potsdam gebraucht haben soll. Es war darauf hin das Verfahren wegen Majestätsbeleidigung gegen Bießer eingeleitet worden. Trotzdem hat er an Gerichtsstelle von der Anklagebank aus dieselbe Redewendung laut wiederholt. Es wurde damals vom Gerichtshof eine sofort zu vollstreckende Ordnungsstrafe von 3 Tagen Haft über ihn verhängt. Gestern wurde er wegen der beiden Majestätsbeleidigungen zu 1 Jahr Gefängnis verurteilt.

Ein Bild aus der Tiefe des sozialen Elends enthüllte eine Strafsunder Gerichtsverhandlung. Der „Stettiner Volksbote“ berichtet darüber: „Angeklagt wegen Diebstahls war der bisher unbescholtene Arbeiter P., Vater von acht Kindern, dessen Frau und dessen Sohn. Der Mann entschuldigte sich mit seiner Notlage; er habe einen täglichen Verdienst von 1,50 Mk., davon sollten zehn Personen leben, das sei für jede Person 10 Pf. Selbst der als Zeuge anwesende Gutsbesitzer erklärte auf die Frage des Vorsitzenden, ob man von diesem Einkommen leben könne, daß dies wol schlecht gehe; er habe dem Arbeiter auch schon längst vergeben (vorher hatte er ihn aber durchgeprügelt) und bitte um mildernde Umstände. Das Urteil lautete für den Vater auf 3 Monate, für den Sohn auf 1 Woche und für die Mutter auf 3 Tage Gefängnis. Die drei Personen sahen sehr verhungert aus, während ihr Brotherr sich einer großen Leibesfülle erfreute.“

Kleine Chronik.

Der Lohn treuer Arbeit. Vorigen Sonnabend wurde sämmtlichen Arbeitern einer Leipziger Zigarrenfabrik gekündigt. Die betroffenen Arbeiter sind fast alle Jubilare, die 25, 30 und mehr Jahre ihre Kräfte zur Bereicherung ihres Prinzipals anspannten. Ein Arbeiter hat annähernd 40 Jahre in dem Geschäft sich abgerackert. Jetzt fliegt er gleich den andern aufs Pflaster. Der betreffende Unternehmer hat eine zweite Fabrik in Schöneck, wo die Arbeitskräfte billiger sind als hier. — Nach einer Mitteilung von anderer Seite hat der Fabrikant auf Vorstellungen einer Deputation die Zurücknahme der Kündigung freundlichst in Aussicht gestellt unter der Bedingung, daß sich seine alten Arbeiter in eine beträchtliche Lohnkürzung fügen.

# Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 7. April 1892.

**Breslauer Maifeier.** Die in einer Volksversammlung aus Vertretern der verschiedenen Gewerkschaften gewählte Maifeierkommission wollte einen Umzug am 1. Mai durch die Stadt veranstalten. Wie natürlich vorauszusehen, wurde vom hiesigen königlichen Polizeipräsidium die Genehmigung hierzu verweigert. Ja, wenn es Radsfahrer oder Innungsbrüder wären — aber Sozialisten! Nein, da könnte doch das Vaterland in Gefahr kommen. Nun ist es gerettet.

**Es läppert sich zusammen!** Soeben erhielt Genosse Thiel die Mitteilung, daß er „dringend verdächtig“ sei, durch den Artikel in Nr. 29 der „Volkswacht“: Landeshut. Notstand überall! den Bürgermeister Faber zu Landeshut öffentlich beleidigt zu haben. Die Anklage meint, die ganze Form des Artikels sei eine so gehässige, daß aus ihr die Absicht zu beleidigen hervorgeht. Natürlich wird ja hierüber in der Verhandlung noch ein Wort gesprochen werden. Wir ersuchen unsere Landeshuter Genossen, uns gest. halbdigst ein reichhaltiges Material in Bezug auf den inkriminierten Artikel zukommen zu lassen bezw. Zeugen namhaft zu machen.

**Zur Beachtung für unsere Maurer!** In dem Stadtvorordneten-Versammlungsbericht in Nummer 93 der „Volkswacht“ befindet sich eine Stelle, aus welcher hervorgeht, wie unsere Unternehmer es verstehen, bei Gelegenheit das Stadtfädel zu — benutzen. So sind für die Maurer-Arbeiten bei den elektrischen Anlagen pro Stunde 70 Pfg. gezahlt worden. Es wäre interessant zu erfahren, wieviel die Arbeiter davon erhalten haben und wer den Löwenanteil am Verdienst genossen? — Ja ja, Angesichts solcher Lohntheilung kann die Industrie eine Lohnaufbesserung nicht verlangen. Wollt Ihr Maurer Euch aber den Anteil am Ertrage Eurer Arbeit sichern und nicht länger zugeben, daß Andere die Frucht Eures Fleißes zum größten Teil genießen, dann organisiert Euch!

**Seuche.** Unter dem Rindviehbestande des Bankier Julius Schottländer, Große Scheinigerstraße 27/29 hier selbst wohnhaft, ist die Maul- und Klauen-Seuche ausgebrochen.

**Von der neuen Sandstraße.** Die immer größere Erweiterung der Sord- und Odoorstadt hat auch einen lebhafteren Wagen- und Personenverkehr der Neuen Sandstraße zur Folge, der sich voraussichtlich nach Eröffnung der Laufbrücke über das Klarenwehr noch bedeutender gestalten wird, da ein namhafter Teil der Passanten jener Gegend den kürzeren Weg nach dem Innern der Stadt, insbesondere dem Neumarkt über die neue Sandstraße und Sandbrücke der früheren Tour über die lange Oberbrücke vorziehen wird. Das wichtige Bild der außerordentlichen Frequenz dieser Straße gewinnt der Beobachter vor Beginn des Marktverkehrs, Eröffnung der Schulen, Bureaus und in der Mittagszeit. Bei dieser Gelegenheit zeigt sich die weitere Verengung der ohnedies schmalen Straßenbreite des Fahrdammes in ihrem oberen Teile durch Bordsteine in ihrer ganzen Mangelhaftigkeit und Gefährlichkeit. Augenzeugen versichern, daß in der ganzen Zeit des früheren Bestehens nicht so viele Unglücksfälle stattgefunden haben, als in den letzten vier Jahren durch die jetzige Anlage. Nicht genug, daß zahlreiche Personen beim Ueberschreiten des Fahrdammes, besonders in den Abendstunden, bei noch mangelhafter Beleuchtung über diese Steine stürzen, leisten dieselben vielfachen Unglücksfällen im Wagenverkehr eher Vorhub. Eine zweckmäßigere Abänderung der jetzigen Anlage in ihrem höher gelegeneren Teile ist daher mit Rücksicht auf die Sicherheit des Publikums dringend geboten.

**Bewegung der Bevölkerung.** In der Woche vom 27. März bis 2. April fanden nach dem Wochenbericht des Statistischen Amtes der Stadt Breslau 56 Eheschließungen statt. In der Vorwoche wurden 231 Kinder geboren, davon waren 193 ehelich, 38 unehelich, 228 lebendgeboren (118 männlich, 110 weiblich), 3 totgeboren (3 männlich, — weiblich). Die Anzahl der Gestorbenen (exkl. Totgeborene) betrug 180 (mit Einschluß der nachträglich aus Vorwochen gemeldeten). Von den Gestorbenen standen im Alter von 0—1 Jahr 62 (darunter 17 unehelich Geborene), von 1—5 Jahren 19, über 80 Jahre 4. — Es starben an Scharlach —, an Masern und Röteln —, an Rote —, an Diphtheritis und Croup 7, an Wochenbettfieber —, an Keuchhusten 1, an Unterleibstypus incl. Nervenfieber 2, an akutem Gelenkrheumatismus —, an Brechdurchfall 1, an anderen akuten Darmkrankheiten 16, an anderen Infektionskrankheiten 1, an Gehirnschlag 6, an Krämpfen 13, an anderen Krankheiten des Gehirns 12, an Lungenschwindsucht 24, an Lungen- und Luftröhren-Entzündung 23, an anderen akuten Krankheiten der Atmungsorgane 5,

an anderen Krankheiten der Atmungsorgane 5, an allen übrigen Krankheiten 58, in Folge von Verunglückung 1, in Folge von Selbstmord 1, in 4 Fällen war die Ursache unbekannt. — Auf 1 Jahr und 1000 Einwohner kommen Gestorbene in der Berichtswoche 27,50, in der betreffenden Woche des Vorjahres 25,68, in der Vorwoche 20,63.

**Polizeilich gemeldete Infektionskrankheiten.** In der Woche vom 27. März bis 2. April wurden 30 Erkrankungsfälle gemeldet, und zwar erkrankten an modif. Pocken —, Diphtheritis 11, an Unterleibstypus 5, an Scharlach 12, an Masern 1, an Ruhr —, an Wochenbettfieber 1.

**Fahndung nach einer Diebin.** Seit dem 31. v. M. ist das Dienstmädchen Emma Petroll, welche bei einem Schmiedemeister hieselbst in Dienst gestanden und sich während ihrer zweijährigen Dienstzeit verschiedene Unterschlagungen hat zu Schulden kommen lassen, verschwunden und dürfte sich umhertreiben. Die Person ist 17 Jahre alt, klein, unterseht, hat blondes Haar und trägt dunkelgestreiftes Jaquet mit Blüschbesatz, gelb- und blau gestreifte Schürze und Halbschuhe. Zur Ermittlung der Frauensperson dienende Angaben sind im Zimmer 20 des Polizeipräsidiums zu machen.

**Verlassene Polin.** Die aus der Gemeinde Oskaw im Gouvernement Wielon stammende Polin Marianna Wlobarecz war am vergangenen Freitag mit einer Anzahl anderer Frauen hier angekommen und von einem Gutsbesitzer in der Nähe von Breslau, von welchem sie engagiert waren, abgeholt worden. Am Sonntag begaben sich die Polinnen hier in die Kirche und haben daselbst die anfangs Genannte zurückgelassen. Da dieselbe den Namen ihres Arbeitsgebers und dessen Aufenthaltsort nicht weiß, wurde sie im Wyl für Dödschlose, Schuhbrücke 35, untergebracht. Jener Gutsbesitzer möge sich daselbst melden.

**Ver Schlagener Hase.** Am 5. d. M. wurde auf der Drebnitzerstraße ein Hase, der sich dahin verirrt hatte, eingefangen und erschlagen.

**Polizeiliche Meldungen.** In das Polizeigefängnis wurden am 5. d. Mts. 60 Personen eingeliefert. — Gestohlen wurden: einem Dienstmädchen auf der Kleine Groschengasse ein Keiseforb mit Inhalt; einem Brennermeister auf der Klosterstraße zwei Messinghähne; einer Witfrau auf der Bahnhofsstraße ein Gebett Betten. — Abhanden kamen: einem Schirmfabrikanten auf der Altbüßerstraße ein silbernes Armband; einem Herrn auf der Brüderstraße ein goldener Ring, gez. V. R. 22. Oktober 1825, einem Fräulein auf der Neuen Taschenstraße eine zweireihige Korallenkette.

**Breslauer Marktpreise vom 6. April per 100 Kilogr.**

|                | gute   |        | mittlere |        | geringe Waare |        |
|----------------|--------|--------|----------|--------|---------------|--------|
|                | höchst | niedr. | höchst   | niedr. | höchst        | niedr. |
| Weizen, weißer | 21,70  | 21,40  | 20,60    | 20,10  | 18,70         | 17,70  |
| Weizen, gelber | 21,60  | 21,30  | 20,60    | 20,10  | 18,70         | 17,70  |
| Roggen         | 21,40  | 21,—   | 20,30    | 20,—   | 19,—          | 18,80  |
| Gerste         | 17,90  | 17,20  | 16,20    | 15,70  | 14,70         | 14,20  |
| Hafer          | 14,70  | 14,20  | 13,90    | 13,40  | 12,90         | 12,40  |
| Erbsen         | 21,—   | 20,30  | 19,50    | 19,—   | 18,—          | 17,60  |

Heu (neues) 2,50—2,80 Mk. pro 50 Kilogramm.  
 Roggenstroh 25,00—28,00 Mk. pro 600 Kilogramm.

## Schlesien.

**Liegnitz, 5. April.** Der am Sonntag abgehaltene Familienabend des hiesigen Gewerkschaftsklubs war außerordentlich zahlreich besucht und wurde mit dem Gesang der Arbeitermarschallise eröffnet. Er verlief unter einer großen Menge von Unterhaltungen zur Zufriedenheit aller Anwesenden. Der nächste findet am 1. Osterfeiertag statt. — Die freisinnige Partei in hiesiger Stadt sieht arg in der Klemme. Sie möchte gern etwas tun zur Abwehr des Antisemitismus, traut sich aber nicht recht, sie könnte schließlich wieder ein Fiasko erleiden. Um jedoch nicht ganz bankrott zu erscheinen, werden am Donnerstag und Freitag zwei Versammlungen abgehalten. In der am Donnerstag stattfindenden wird über die Steuerungsveranlagung in Liegnitz verhandelt werden, die eine besondere Fundgrube für die Antisemiten darstellt. Der Brennpunkt ist aber am Freitag, da wird über die antisemitische Bewegung in Deutschland referiert werden — hinter verschlossenen Türen. Zu dieser Versammlung haben nämlich nur „liberale Gäste“ gegen Vorzeigung von Karten Eintritt. Dies beweist aufs Neue, daß die Waffen des Liberalismus gegenüber dem Antisemitismus nichts ausrichten können. Wir dachten, die freisinnige Partei hat bei der Befreiheit in der Jauer'schen Versammlung so große Erfolge gehabt und doch fand in Haynau der Vortrag einer anderen hiesigen liberalen Größe über das Volksschulgesetz ohne Gewährung der Diskussion statt und so ist's jetzt auch hier. Immer heraus mit den geistigen Waffen!

**Oppeln, 4. April.** Der Raubmord im Stadtwalde zu Groß-Strehlitz. Ein Stück graufieriger Räuberromantik, wie sie trotz aller Kultur im hochzivilisierten Deutschland heute noch auf der Landstraße gedeiht! Untere Leser erinnern sich noch, daß Mitte Januar d. J. die Leiche eines Leiermannes, derselbe hieß Leder und stammte aus Klein-Nimbsdorf, Kreis Kosel, im Stadtwalde zu Groß-Strehlitz mit zwei Schußwunden im Kopfe und eingeschlagenem Schädel aufgefunden wurde. Der Umstand, daß sowohl bei der Leiche fehlten, bewies, daß ein Raubmord, das schwerste

Verbrechen, welches das Strafgesetzbuch kennt, an dem seltsamsten Manne, der mit seiner Leier sich seinen Lebensunterhalt zusammenbettelte, verübt worden sei. Der Alte mußte also doch noch Bestizümer gehabt haben, die einem Anderen so begehrenswert erschienen, daß dieser selbst vor einer Blutsat nicht zurückschreckte, um sich die Habe des wandernden Spielmannes anzuweigen. Der Verdacht, den Raubmord begangen zu haben, lenkte sich alsbald auf den „Arbeiter“ Joh. Kogur aus Gonsiorowiz, einen jungen Mann von 29 Jahren, der mit seinem Stiefvater, der ebenfalls Leiermann ist, im Lande umherzuziehen pflegte und einige Tage vor dem Morde in der Gesellschaft des Leder gesehen worden war. Kogur wurde in Haft genommen und gestand im Großen und Ganzen ein. Er erklärte, er sei am 8. Januar d. J. von Leder als Geschäftsgehilfe gegen freie Station und einen Tagelohn von 50 Pf. engagiert worden. Nach zwei Tagen, also am 10. Januar, sei er aber von Leder bereits wieder entlassen worden, weil dieser befürchtete, er werde Unannehmlichkeiten mit der Polizei haben, da Kogur in seinem Wander-gewerbeschein nicht mit eingetragen sei. Er, Kogur, sei darauf, ohne Lohn erhalten zu haben, nach Hause, nach Gonsiorowiz, gegangen. Um sich das Lohn zu holen, das zu zahlen Leder sich angeblich weigerte, habe er am 12. Januar früh diesen in seiner Verberge zu Groß-Strehlitz wieder aufgesucht. Da Leder gutwillig das Lohn nicht zahlte, habe er ihn zu der Herausgabe desselben zwingen wollen. Zu dem Zwecke hätte er ihm, dem Leder, erzählt, daß in Himmelswitz eine große Schwärze stattfände und daß er beauftragt sei, den Leiermann zu der Festlichkeit zu bestellen; Leder sollte zum Tanze aufspielen und dafür 10 Mark erhalten. Leder sei auch darauf eingegangen und habe sich in seiner, des Kogur, Begleitung durch den Stadtwald bei Groß-Strehlitz auf dem Weg nach Himmelswitz an gemacht. Unterwegs, im Walde, habe er von Leder seinen rückständigen Lohn verlangt. Leder habe sich dessen aber geweigert und sei auf ihn losgegangen, und nun habe er ein bereits mit Schrot geladenes Doppelpistkol hervorgezogen und damit zwei Schüsse auf Leder abgegeben. Leder sei auf der Stelle tot geblieben. Nachdem habe er die Leiche beraubt und sei seines Weges gezogen. Soweit die Angaben des Mörders bald nach der Tat. In der Großen und Ganzen scheint diese Darstellung auch dem Vorgange, wie er sich abgespielt, zu entsprechen, nur hat Kogur dabei verschwiegen, daß er der Leiche mit einem Beile den Schädel eingeschlagen hat. Heute stand Kogur, des Raubmordes angeklagt, vor dem hiesigen Schwurgericht. Er ist ein untersehter, stämmiger Mann mit einem richtigen Buschfleppergesicht. Er versteht nur polnisch. Ueber seinen Lebensgang erzählt er Folgendes: Er sei als uneheliches Kind in Weiskretscham geboren und habe auch dort die Schule besucht, nachdem seine Mutter geheiratet. Er habe aber weder lesen noch schreiben gelernt, auch sei er nie zur Kirche, nicht einmal zur ersten heiligen Kommunion gewesen, da er frühzeitig mit seinem Stiefvater, dem bereits oben erwähnten Leiermann, in der Welt umhergezogen sei. In den letzten Jahren ist er einige Mal bestraft worden, einmal in Olewitz wegen Bettelns und sodann im Jahre 1890 vom Landgericht Oppeln wegen Sachbeschädigung und Diebstahls mit 6 Monaten Gefängnis. Auf die Frage, ob er sich schuldig bekenne, zieht er sein früheres Geständnis in wesentlichen zurück. Er erzählt zunächst, wie er mit Leder in Slawenitz bekannt geworden sei und bleibt in diesem Punkte bei seinen früheren Angaben. Ueber die Tat selbst ist er aber heut folgendes Märchen auf: Eine gewisse Eva Wittel in oder bei Groß-Strehlitz mit der er von früher her bekannt sei, habe ihm den Gedanken eingegeben, den Leder, der viel Geld bei sich trage, an eine abgelegene Stelle zu locken und zu berauben. Auf die Veranlassung der Wittel habe er dem Leder auch die Geschichte von der angebliehen Hochzeit in Himmelswitz vorgelesen. Als sie dann beide, der Angeklagte und der Ermordete, Groß-Strehlitz verlassen hatten, habe sich im Walde die Wittel zu ihnen gestellt. Unterwegs habe er 2 Schüsse abgegeben, die zwar den Leder trafen, aber nicht töteten. Leder habe laut um Hilfe geschrien und nun sei die Wittel hinzugesprungen und habe mit einer bereit gehaltenen Art dem Leder den Schädel eingeschlagen. Dann habe die Wittel der Leiche das bare Geld abgenommen und für sich behalten und ihm, dem Angeklagten, nur die Uhr, die Leier und die anderen Sachen des Leder als Beuteanteil überlassen. Der Herr Vorsitzende nimmt darauf Veranlassung, dem Angeklagten seine früheren wesentlich anders lautenden Geständnisse vorzuhalten. Kogur entgegnet, daß er früher „wie verdreht“ gewesen sei und heut die Wahrheit sage. Er habe nicht die Absicht gehabt, den Leder zu töten, sondern er wollte ihn nur berauben; er habe halt auf ihn geschossen, ob er tot bleiben könne oder nicht, sei ihm gleichgültig gewesen. Nach der Tat habe er sich die Leier umgehängt und unterwegs vor einem Försterhause gespielt, wofür er 5 Pf. erhalten hätte. Dann sei er nach Gonsiorowiz zu seinen Eltern gegangen und habe dort ebenfalls geieiert. Die der Leiche abgenommenen Sachen habe er zuerst in die Behaltung seiner Eltern, dann zu einer ebenfalls in Gonsiorowiz wohnhaften „Braut“, einer unehelichten Franziska Kremst, gebracht, der er ebenso wie seinem Stiefvater erzählt habe, er hätte die Leier gekauft. Einige Tage nach der Tat sei er nächstlicher Weise mit einem Schlitten, vor den er den Hund seines Vaters gespannt, nach dem Tatort gefahren und habe die Leiche tiefer in den Wald verborgen. Durch einen hinzugekommenen Mann sei er aber verschüchelt worden und unter Zurücklassung des Schlittens geflohen. Wiederholt macht ihn der Vorsitzende auf das Unsinntige seiner heutigen Darstellung von der Tat aufmerksam, der Angeklagte bleibt aber fest dabei stehen, daß er die Wahrheit sage. Es wird alsdann in die Zeugenvernehmung eingetreten. Es sind drei Sachverständige, darunter Kreisphysikus Dr. Klose von hier und Sanitätsrat Dr. Graeger aus Groß-Strehlitz, sowie einige 20 Zeugen, u. a. auch die mehrfach erwähnte Wittel, die den Angeklagten angeblich zu der Tat angehetzt haben soll, geladen. Aus der Vernehmung geht mit ziemlicher Bestimmtheit hervor, daß sich der Vorfall so zugetragen hat, wie die Anklage behauptet und Kogur zuerst selbst eingeräumt hat. Die Wittel im besonderen, die der Angeklagte der Beihilfe und Anstiftung bezichtigt, weiß von der ganzen Geschichte kein Sterbenswörtchen, und es ergibt sich für deren Beteiligung auch nicht der geringste Anhalt. Nach Schluß der Vernehmung gegen 2 1/2 Uhr Nachmittags wird die Verhandlung auf Dienstag Vormittag 10 Uhr vertagt. Es folgen morgen noch die Plaidoyers der

Staatsanwalt und des Verteidigers, sowie der Wahrpruch der Geschworenen.

Oppeln, 5. April. Zum Tode verurteilt wurde heute vom hiesigen Schwurgericht der Arbeiter Johann Kobur aus Gossendorf, Kreis Groß-Strehlitz, wegen Raubmordes, begangen im Januar d. J. im Stadtwalde zu Groß-Strehlitz an dem Leiermann Leder.

Oppeln. Die Verhaftung des Kaufmann Martin D. wegen Verdachts des betrügerischen Bankrotts erfolgte unter eigentümlichen Umständen. D. hatte am Ring hier selbst ein Putzwarengeschäft (zumest Artikel für die feineren Damenwelt) betrieben, nach circa 4 Monaten aber schon den Konkurs anmelden müssen, obwohl sein Umsatz nicht unbedeutend war; derselbe soll in 4 Monaten 20 000 Mark betragen haben. Der Zusammenbruch ist darauf zurück zu führen, daß D. nicht nur nicht im Besitz des erforderlichen Verstandes, sondern sogar mit Schulden belastet nach Oppeln gekommen war. Am Freitag Vormittag hatte nun D. in seiner Konkursangelegenheit einen Termin vor dem Amtsgericht und begab sich darauf in den Subdiertraum des Schwurgerichtssaales, in dem an diesem Tage der Groß-Oberberner Moirprozess verhandelt wurde. Die königliche Staatsanwaltschaft muß nun inzwischen Beweise in die Hand bekommen haben, daß D. bei dem Konkurs nicht rein geschnitten war, wie man zu sagen pflegt, denn D. wurde durch einen Gerichtsboten aus dem Saale zum ersten Staatsanwalt gerufen. Hier wurde ihm eröffnet, daß die Untersuchungsbehörden über ihn verhängt sei.

Reiße, 3. April. Die „Frömmigkeit“ der hiesigen Zeitung, deren Redakteur vor nicht langer Zeit seinen Stammstahl sogar nach Sr. Heiligkeit dem Papste schenkte, weil dieser den Reisser Lokal-Gewaltigen nicht katholisch genug war, hat kürzlich eine Blüte des köstlichen Humors erzielt. Unterstiefel für da kürzlich ein Restaurateur ein Schweinefleisch zu veranstalten. Wie üblich sandte er Tags vorher ein diesbezügliche Annonce auch in das Kurst-, parobon Lokalblatt schwarzer Ostpreußen. Zu seinem Erstaunen erhielt er aber die Annonce zurückgefordert mit der Bemerkung, die „Reisser Zeitung“ nimmt in der heiligen Fastenzeit keine Wurstanzeigen auf, höchstens solche mit „Eisbeinchen“. Und so mußte denn das Wurstfleisch ohne Beihilfe der „guten“ „Reisser Zeitung“ veranlaßt werden — und es ging auch. Die Nachfrage nach Würsten war trotz der Fastenzeit so groß, daß der Vorrat bald geräumt war. Nun wird wohl die „N. Zeitung“ alle diejenigen in Alt und Bann tun, die von der verbotenen „Frucht“ genossen haben. Gütlich ist dies von dem Herrscher von Reiße, daß er während der Fastenzeit seinen gehorsamen Schäflein wenigstens den Genuß von Eisbeinen erlaubt. Der Reisser Lokalzeitung scheint sich und den Seinigen also eine besondere Fastenordnung zurechtgemacht zu haben. Er kann sich das schon gestatten.

Zabrze. Verunglückte Bergleute. Gestern verunglückte auf „Adnigin Lurje-Grube“ vor Ort der Häuer Peter Kocika aus Zabrze; während der Nachschicht erlitt der Bierbeführer Peter Skofiesko an Kopf und Beinen erhebliche Verletzungen.

Wresla, 4. April. Wegen Majestätsbeleidigung und Beleidigung des Gefängnis-Aufsehers in Russland wurde der Tischler Theodor Makowsky von der hiesigen Strafkammer zu 3 Monaten und 1 Woche Gefängnis verurteilt.

Altwasser. Bei einer nur geringen Ursache bietet ein Arbeiter in der Spiegelglasfabrik seinen Arbeitern Dörklingen mit obligaten Schimpfepöbeln an, trotzdem daß dieselben sich in die Launen des Beamten fügen und willig seinen Anordnungen nachkommen. Bei einer Arbeitszeit von 15 Stunden bei 11-13 Mark wöchentlichem Lohn noch menschenunwürdige Behandlung das ist hart. Den Arbeitern raten wir, dem Kunden sein Handwerk zu legen und seine Handlungsweise dem Fabrikherrn zu unterbreiten, damit Remedur geschafft würde.

Waldenburg. Die öffentliche Volksversammlung für Männer und Frauen, welche am Sonntag Nachmittag — nach der Versammlung des Arbeitervereins — abgehalten wurde, war zahlreich besucht. Genosse Kühn sprach in einem fast stündigen Vortrage über die Bedeutung der internationalen Arbeiterkongresse. Derselbe führte etwa Folgendes aus: Die Arbeitergesetzgebung sei eine Frucht des im Jahre 1889 in Paris abgehaltenen internationalen Arbeiterkongresses. Das am 1. April tretende Gesetz enthalte noch keine Regulierung der Arbeitszeit. Diese müsse vor Allem die Arbeiterschaft erstreben. Wenn auch kein direkter Druck auf die Regierung ausgeübt werden kann, so müsse doch ein indirekter Zwang stattfinden. Vor Allem muß ein stündiger Normalarbeitstag erstrebt werden, damit die vielen Arbeitslosen Beschäftigung finden. Wenn auch im Abgeordnetenhaus über Mängel an ländlichen Arbeitern geklagt wird, so beweise dies noch nicht, daß Arbeitslosigkeit nicht herrsche. Würde der Arbeiter höhere Löhne, bessere Behandlung und ausdehnende Beschäftigung erhalten, so würde er die heimische Scholle nicht verlassen und den Wanderstab ergreifen. Die Forderung der Aufhebung der in die entlegensten Winkel hineingetragen werden, wenn die Ziele erreicht werden wollen. Zu Gunsten des achtstündigen Arbeitstages soll auch die Arbeiterversammlung werden. Die Arbeiter sollen sich einmütig daran beteiligen, denn die Interessen der Arbeiter sind gemeinsam. Die Demonstration soll jedoch in voller Ruhe und Ordnung vor sich gehen, um den Gegnern zu imponieren. Ein Kongreß, Singen von Liedern, Aufstellung von Resolutionen und Langbelustigungen soll das Programm der Feier ausmachen. Sodann berührte der Redner die Differenzen, welche zwischen der Direktion der Thierschischen Porzellanfabrik und den Arbeiterinnen herrschen und erwähnte dieselben, welche anwesend waren, sich nie zu Ausschreitungen hinreizen zu lassen, aber energisch ihre Forderungen zu behaupten.

Grünberg. Am Sonntag, den 3. d. Mts. fand hier eine Metallarbeiterversammlung statt, welche von circa 100 Personen besucht war. Genosse Stolpe hielt einen Vortrag über die „Notwendigkeit der Organisation“, woraus sich eine erhebliche Anzahl als Mitglieder für den Metallarbeiter-Berband einschreiben ließen, so daß jetzt der Bestand einer Zahlstelle garantiert ist. Beiträge können alle Sonnabends Abends von 8-10 Uhr bei Strauß geleistet werden.

Zur Lokalfrage. Es sind bis jetzt hier nur zwei Gastwirte, welche die „Volkswacht“ mithalten, und zwar Herr C. Strauß und Herr Segler auf Waltersberg. Es ist die Pflicht aller Arbeiter, nur bei diesen zu verkehren, ebenso aber auch von allen anderen Gastwirten das Mithalten der „Volkswacht“ energisch zu verlangen!

Grünberg. Ein ungeladener Pfeiler der Ordnung! Am 28. v. M. wurde der Polizeiergeant August Hoppe von hier von der Strafkammer des Landgerichts zu Glogau zu vier Wochen Gefängnis verurteilt und zwar wegen — Ehebruch! Die Genugtuung über diese Verurteilung ist bei der hiesigen Bevölkerung eine allgemeine, da die Fälle, in denen der keusche August sich unsittliche Handlungen leichter und schwereren Kalibers gegen Frauen und Mädchen zu Schulden kommen ließ, durchaus nicht vereinzelt dastehen. Wir verstehen jetzt auch, warum der gute Mann, als er die Versammlung, in welcher Genosse Thiel über die Religion und die bestehenden Klassen sprach, überwachte, bei der Behandlung des sechsten Gebotes die Nase aus der vor ihm liegenden Zeitung gar nicht herausbrachte. Vivat sequens!

Vereine u. Versammlungen.

Gewerkschafts-Kartell. Dienstag, den 5. April d. J. hielt in Haber's Restaurant, Kl. Großengasse, das hiesige Gewerkschaftskartell eine außerordentliche Mitglieder-Versammlung ab. Die Tagesordnung lautete: Die Lokalfrage und weitere Aufgaben des Kartells. Diskussion. Verschiedenes. Genosse Hübenett teilt das Resultat der letzten öffentlichen Gewerkschafts-Versammlung bei Ködler mit. Diese Versammlung habe in der Lokalfrage keinen Boykott-Beschluß gefaßt, weil sie eine außerordentlich schwach besuchte Versammlung gewesen sei. Von einigen Rednern wird geltend gemacht, daß jene Versammlung nicht genügend bekannt gegeben, weshalb der Besuch so spärlich gewesen sei. Andere Redner widerlegen das Genosse Schütz verbreitet sich in längerer Ausführung über die Lokalfrage; sie müsse unter allen Umständen einer Lösung näher gebracht werden. Wenn man uns nur Lokale zu Festlichkeiten geben will, so sollen wir lieber bis auf Weiteres auf Vergnügungen verzichten. An Vereinen, die nur zu Festlichkeiten da sind, haben wir kein Interesse. Der „Schickweder“ liefert ein Beispiel, wie die Lokalbesitzer uns gegenüber das Lokalverwehren immer mit dem Hinweis auf die Behörden entschuldigen, die Behörden aber wiederum das nicht Wert haben wollen u. s. w. Nichtsdestoweniger wollen wir hier nicht über einen Boykott-Beschluß fassen, sondern wir wollen nur unsere Ansicht in der Lokalfrage gegenseitig äußern und uns darüber klar werden. Nachher aber bei jeder Gelegenheit diese Ansicht überall, wo uns die Möglichkeit geboten wird, vertreten. So wollen wir uns denn hier gegenseitig verpflichten, einen Boykott-Beschluß in der nächsten Volksversammlung über einige Lokale durchzuführen. Das Kartell umfasse noch nicht alle Gewerkschaften, und so gebieten uns schon Klugheitsrücksichten, im Kartell keine bindende Beschlüsse zu fassen, welche doch dann alle Gewerkschaften zu respektieren haben. Eine Volksversammlung sei hierzu kompetent und die Gewerkschaft, welche entgegen solchen Beschlüssen handelt, wird ganz einfach bei Abhaltung von Vergnügungen in feindlichen boykottierten Lokalen selbst durch sofort einuberufen der Versammlungen boykottiert. Daß einzelne Gewerkschaften hien in Schwierigkeiten machen, beweise, daß noch ein engherziger Standpunkt in einzelnen Gewerkschaften herrsche. Als Utilitarium führt Redner ein Beispiel vor. Auf einem Gewerkschaftskongreß habe ein Breslauer Delegierter erklärt: Was kümmert uns Politik, wir treten alle 5 Jahre einmal in die politische Bewegung bei der Wahl das genügt. (Bei solch' wenig zeitgemäßen Ansichten unter den Gewerkschaftsführern darf man sich über die Indolenz einzelner Branchen nicht wundern! D. Red.) Die Kartell-Versammlung wird sich darüber einig, an den bisher gefaßten Beschlüssen festzuhalten, welche im Sinne der Ausführungen des Genossen Saug lauteten. — Hienig widerlegt noch den kindlichen Standpunkt der Breslauer Tischler durch den Ueberstich von Vergnügungen selbst: Lokal zu erwerben und auf diese Weise die Lokalfrage zu lösen. (Wir werden nächstens die Lokalfrage eingehend besprechen und unsere Ansicht darüber klarlegen. D. Red.) Die Verhandlungen werden nun auf weitere Aufgaben des Kartells ausgedehnt. Genosse Hübenett bringt eine Resolution ein und motiviert sie. Dieselbe lautet:

Die heutige außerordentliche Mitglieder Versammlung des Vereins-Gewerkschafts-Kartells beauftragt den Vorstand des Kartells, bei dem Magistrat der Stadt Breslau vorstellig zu werden und zu verlangen, daß sämtliche städtischen Bekanntmachungen und Inserate auch in der „Volkswacht“ veröffentlicht werden.

Es wird von mehreren Rednern gebührend der Uebelstand gerügt, daß der Magistrat in Sachen des Gewerbegerichts seine Bekanntmachung in allen anderen Zeitungen, nur nicht in der „Volkswacht“ mache, doch aber gerade diesem Blatte als einem Arbeiterblatte das hervorragendste Interesse entgegengetragen werden müsse. Nun, die freisinnige Arbeiterfreundlichkeit soll der Magistrat noch oft zu hören bekommen. Die vorliegende Resolution wird angenommen. Im weiteren Verlauf der Verhandlung wird es von einzelnen Rednern gerügt, daß der Bildhauer-Gesangverein am Kommerz zu Ehren des Abschiedes des freisinnigen Redaktors und Reichstags-Abgeordneten Bollrath mitgewirkt habe, da doch die Mitglieder dieses Vereins auf unserem Boden organisierte Arbeiter sein wollen. Die Delegierten der Bildhauer behaupten es auch. Hätte man gemerkt, wie das aufgefaßt werden wird, hätte man es nicht getan, es sei ja allerdings richtig, daß sogar der zweite Vorsitzende des Gewerbevereins der Bildhauer daran teilgenommen habe. Zur Entschuldigendung führt man an, daß beim Radfahrertage auch eine organisierte Arbeiterschaft, die Hutmacher, mitgewirkt haben. Auf den Hinweis, daß man doch von den Bildhauern als intelligenteren Arbeitern am wenigstens eine Prinzipienverletzung zu erwarten haben sollte, erwidert Bildhauer Barisch, daß gerade die Bildhauer als besser gestellte Arbeiter der Bourgeoisie näher ständen, als der gewöhnliche Sachträger, weshalb auch hier die Verhältnisse langsame als bei jenen zum Anschluß an die Sozialdemokratie zwingen. Die Kultur kommt von unten, nie von oben, dies wird er bei den Bildhauern in Erwägung zu ziehen. Auch sie kommen vermöge der immer stärkeren

Bebrückung mehr und mehr in unsere Reihen. Hienig beantragt Uebergang zur Tagesordnung, der Verein der Bildhauer ist ein ausgesprochen unpolitischer, folglich könne man eine politische Erziehung seiner Mitglieder von ihm nicht verlangen! — Die Forderung der Musiker zum Kartell ruft nochmals eine Debatte hervor. Man beschließt, an der schon gefaßten Resolution festzuhalten und erklärt mit Recht, von den Musikern auch eine Vertretung ihrer Interessen durch einen Delegierten im Kartell verlangen zu können. In Betreff der Malfeiler wünscht das Kartell, daß sämtliche Delegierte im Sinne des Beschlusses der Volksversammlung handeln möchten. Genosse Gehrmann, Böttcher, spricht noch über eine Brauerer-Ordnung, welche allgemeine Entrüstung hervorruft. Er macht bekannt, daß ... elbst Schritte tun werden, und soll eine Fabrikordnung erst entlieht werden. Den Schluß bildet die Ausschließung von zwei Delegierten vom Kartell, welche noch nicht ihr Mandat ausgeübt haben. Es sind dies der Kadrier H. Lmana und der Schuhmacher Schaffer. Im Ganzen hatten gefehlt 1 Schneider, 2 Schmiede, 1 Kadrier, 2 Buchbinder, 1 Schuhmacher, 2 Korbschreiber, 2 Stellmacher, 1 Zimmerer, 1 Fellenhauer. Die Gewerke der Delegierten, welche vom Kartell gestrichen werden mußten, werden aufgeföhrt, in ihrer nächst stattfindenden Versammlung andere Vertreter für die Ausgeschiedenen zu wählen.

Die neue Arbeiter-Controllmarke.

Wir teilen vor Kurzem mit, daß abermals eine Fälschung der Arbeiter-Kontrollmarke der Arbeiter-Kommission deutscher Hutmacher stattgefunden. Um diesen fortgesetzten Fälschungen wirksamer entgegenzutreten zu können, hat sich die Kommission entschlossen, eine neue Marke anfertigen und dieselbe gesetzlich schützen zu lassen. Wir bringen nachstehend diese neue Marke, sowie den Inhalt eines Flugblattes, in welchem die Kommission diese Aenderung den Arbeitern und sonstigen Freunden der Arbeiter-Kontrollmarke anzeigt, zum Abdruck.



Die Marke ist grün auf weißem Papier gedruckt

Solidarität!

Arbeiter! Nur Güte, welche nebenstehende Marke unter dem Schweißleder tragen, bieten Garantie, daß den Verfertigern gerechter Lohn wurde!

Kauft nur Güte mit dieser Marke!

Aufruf an alle zielbewußten Arbeiter.

Werte Genossen!

Zwei Jahre sind verfloßen, seit wir mit Eurer Hilfe die Arbeiter-Kontrollmarke für unsere Branche als Kampfmittel eingeführt haben. In dieser Zeit haben wir ca. 800 000 Stück Marken an verschiedene Fabrikanten ausgegeben.

Zur Durchführung der Agitation haben wir für Inserate, Flugblätter, Versammlungen, Porti u. s. w. in dieser Zeit rund 12 000 Mark ausgegeben, an Flugblättern allein haben wir 800 000 Stück drucken lassen.

Die Wirkung bez. die Erfolge sind als vollständig zufriedenstellend zu bezeichnen.

Einer Reihe von Fabrikanten haben wir leider die Marke wieder entziehen müssen, da sie die Bedingungen, unter welchen sie die Marken erhalten, gebrochen haben und erhalten zur Zeit folgende Firmen die Marke:

- für Sridenhüte: Paul Geißler, Berlin; Rudolf Beisse, Berlin; Ad. Simbeck, Berlin; F. Dostal, Littenburg; Paul Fraude, Berlin;

- für Haarfilzhüte: Paul Geißler, Berlin; Deutsche Hutfabrik Berlin, Borgmann u. Schierjott, Berlin; Grünner u. Miller, Stadtilm, J. Lieb, Ebingen;

- A. Funk Bamberg; H. A. Glodner, Freiburg i. B.; Ph. Wöckel, Homburg v. d. G.;

- für Wollfilzhüte: Deutsche Hutfabrik Berlin, Borgmann u. Schierjott, Berlin.

Eine ganze Reihe von den Letzteren würde gern die Marke führen, wenn nicht die neu stündige Arbeitszeit an die Abgabe geknüpft wäre; daß das ohne Schaden bei einigem guten Willen möglichst ist, beweist die Deutsche Hutfabrik, welche seit zwei Jahren die neunstündige Arbeitszeit eingeführt und zur Zeit 170 Arbeiter beschäftigt; so gut es die von Arbeitern geleitete Fabrik kann, werden es die anderen wol auch können.

Wie sehr den Unternehmern die Kontrollmarke im Magen liegt, beweist ein Schachzug, welcher in neuerer Zeit gegen dieselbe in Anwendung gebracht wurde. Jedenfalls im Auftrage mehrerer Großfirmen hat ein zweifelhafter Industrieritter den Namen der Kommission

gemißbraucht und die Marke fälschen, beziehungsweise nachdrucken lassen. Wir haben die Sache sofort unserem Rechtsanwalt zur Verfolgung übergeben, das Weitere wird sich finden.

Um aber allen Weiterungen aus dem Wege zu gehen, haben wir eine neue Marke, wie auf diesem Flugblatt befindlich, anfertigen lassen, dieselbe ist beim königlichen Amtsgericht in Berlin unter Nr. 1590 gesetzlich geschützt, eine Fälschung daher unmöglich gemacht.

Zur Illustration, wie die Herren glaubten, sich die Sache zu Nutzen machen zu können, diene folgender Briefwechsel. Der Schreiber der Postkarte ist einer der bedeutendsten Grossisten der Hutbranche, dessen Bruder eine große Hutfabrik in Berlin besitzt:

Herrn Peter Leonhardt, Offenbach a. M.  
Berlin, den 5. März 1892.

Auf Veranlassung unseres Vertreters, dem Sie gelegentlich mitteilen, die sozialdemokratische Arbeiterchutzmarke führen zu wollen, erlauben wir uns, Ihnen solche 10) Stück für 1 Mark anzubieten; wir können Ihnen gerade etwas bekommen und sind Ihnen damit gern gefällig.

Achtungsvoll  
gez.: Silbermann & Comp."

Herr Leonhardt sandte uns darauf diese Karte und folgenden Brief:

„Beiliegen sende ich Ihnen diese Karte, welche ich erhalten habe. Da ich darin nur eine Schädigung der guten Sache erblicke und ich selbst einen Betrug begehen würde, im Fall ich von diesem Auerhieten Gebrauch machte, so halte ich es für meine Pflicht, Sie davon in Kenntnis zu setzen.“  
Achtungsvoll  
gez.: Peter Leonhardt.

Offenbach, den 8. März 1892.

In welchem Licht erscheint hier der große Fabrikant und Millionär gegenüber dem kleinen Geschäftsmann; denn der Große hat es so gut gewußt wie der Kleine, daß die Marken nicht die echten, von der Kommission ausgegebenen waren. Wir herrlich nimmt sich eine solche Handlungsweise aus, wenn man weiß, daß in der Fabrik des Herrn Silbermann Lohndruckerien an der Tagesordnung sind!

Durch diesen neuesten Coup der Gegner ist erwiesen, wie sehr sie die Marke fürchten, denn die Herren fälschen nicht, wenn sie keinen Nutzen davon haben.

Wir bitten daher die Genossen, uns in unserem Bestreben auch ferner zu unterstützen, und zwar dadurch, daß sie nur Hüte kaufen, welche mit der von uns ausgegebenen unter Nr. 1590 in das Markenregister eingetragenen Arbeiter-Kontrollmarke deutscher Hutmacher versehen sind.

Die Marke ist grün und muß im Hute kleben, das Einkleben beim Kaufen ist Betrug.

Berlin, im März 1892.

Die Arbeiterkontrollkommission deutscher Hutmacher.  
C. Kempe, Weinstraße 12, NO.

**Eingefandt.**

Trotz der Ueberfälle von Berufs-Musikern giebt es doch noch Anstalten, welche durch Massen-Ausbildung von Musik-Schülern immer neuen Zuwachs diesem Stande zuführen, sogar den Schülern eine einträgliche Lebensstellung in Aussicht stellen.

Bietet der Musikerstand eine einträgliche Lebensstellung?

Das geehrte Publikum wolle selbst darüber urteilen. Wir führen nur beispielsweise an: daß die

Bogen der Musiker im Breslauer Stadttheater durchschnittlich pro Monat einhundert Mark betragen und nur für die Dauer der Spielzeit (gegenwärtig acht Monate) gezahlt werden; ferner: daß die Jahres-Einnahmen der Musiker der Breslauer Konzert-Kapelle, inkl. der Konzerte des Orchester-Vereins, der Singakademie etc. in den seltensten Fällen eintausend Mark erreichen; daß ein bedeutender Teil dieser Einnahmen auf Anschaffung und Instandhaltung guter Instrumente, sowie an Beiträgen für Kranken-, Invaliden-, Pensions-, Sterbe-, Witwen-, und Waisen-Kassen noch in Abzug geht. Um solch' eine Stelle einnehmen zu können, sind aber schon ganz bedeutende Kenntnisse und Fähigkeiten, sowie ein vieljähriges, kostspieliges Studium erforderlich.

Daß es unter solchen Verhältnissen dem Musiker nicht möglich ist, seine freie Zeit zu seiner weiteren Ausbildung anzuwenden, sondern er dieselbe zur Erzielung von allerhand Neben-Erwerb ausnützen muß, um überhaupt existieren zu können, mich jeder Einsichtige zugeben müssen, auch, daß auf solcher Jagd nach Neben-Erwerb — welcher der Kunst nicht zum Vorteile gereicht — Geist sowie Körper frühzeitig abgenützt werden und das Sprichwort: „junger Künstler, alter Bettler“ aus diesem Grunde sich häufig erfüllt. Die hier geschilderten Verhältnisse sind in ganz Deutschland so ziemlich dieselben, denn überall sind mehr Musiker vorhanden, als beschäftigt werden können; allerdings giebt es auch einige gut situierte Theater- und Konzert-Orchester, aber für diese engagiert man meistens nur junge Musiker, welche ein staatlich subventionirtes Konservatorium besucht, oder sonst sehr vorzügliche Zeugnisse über ihre Leistungen aufzuweisen haben, welche durch Abfolgung einer Lehre, wie sie seitens einiger Inhaber von Knaben Kapellen angepriesen werden, wol schwerlich zu erreichen sind; deshalb ist allen Eltern, welche gesonnen sind, ihre Söhne zu Berufsmusikern ausbilden zu lassen, zu raten: sich bei bewährten Fachleuten Rat zu erholen, event. ist auch der Un-erzehlnete bereit, befähigte Lehrer für alle Instrumente, in seinem Bureau „Stadthauskeller“, Wochentags von 11 bis 1 Uhr, unentgeltlich nachzuweisen.

Es soll hierbei nicht in Abrede gestellt werden, daß es immer noch einigen besonders gut veranlagten Musikern gelingt, zu geachteter Stellung sich empor zu arbeiten, doch das sind seltene Ausnahmen; das Musiker-Proletariat aber, wie es sich beispielsweise vor dem Schweidnitzerkeller breit macht, noch zu vergrößern, dürfte wol schwerlich in der Absicht von Eltern und Vormündern liegen, und somit empfehlen wir der hochgeehrten Bevölkerung von Breslau und Umgegend bei der Berufswahl ihrer Söhne und Pflegebefohlenen Vorstehendes zu geneigter Beachtung.

Hochachtungsvoll

Der Breslauer Musiker-Verband.

**Standesamtliche Nachrichten.**

Vom 5. April.

Geburten II. Schuhmacher Friedrich Achnich, ev., S. — Torwärter Gustav Segler, ev., S. — Kaufmann und Fabrikbesitzer Paul Kunkel, ev. S. — Restaurateur Wilhelm Kurze, ev., S. — Hilfsbremser Aug Buchwald, ev., S. — Kaufmann Adolf Müller, ev., S. — Klemperer Friedrich Schlecht, ev., L. — Tischler Otto Schulle, kath., S. — Litograph Max Beder, ev., S. — III. Kernmacher Adolf

Fromm, kath., S. — Arbeiter Carl August Schramm, ev., L. — Kaufmann Franz Beuchel, kath., L. — Tischler Stanislaus Banasiewicz, kath., L. — Schriftlicher Wilhelm Brauner, kath., S. — Schuhmann Otto Friese, ev., L. — Arbeiter Adolf Lettenborn, ev., L. — Schlosser Hermann Reichel, kath., S. — Lehrer Emil Tiege, ev., L. — Schuhmachermeister Josef Krause, kath., S. — Arbeiter Reinhold Büchner, kath., L. — Arbeiter Paul Wiehl, ev., L. — Handelsmann Anton Scheibel, kath., S. — Maurer Josef Banke, kath., S.

Todesfälle I. Hermann, S. d. s. Haushälters Fern. Bergmann, 7 W. — Marie, L. des Kaisers Bruno Hirsch, 2 J. — Paula, L. des Kaufmanns Benjamin (Benno) Jarek, 3 W. — Georg, S. des exam. Heizers Hermann Hoffmann, 5 J. — Walter, S. des Friseurs Arthur Hoch, 3 W. — Herbert, S. des Schuhmachermeisters Robert Hebig, 1 J. — Holzbildhauer Wilhelm Mita, 25 J. — Ida, L. des verstorb. Maurers Hugo Boike, 4 J. — Chem. Grobchmied Carl Helbig, 80 J. — II. Curt, S. des Klemperers Heinrich Walter, 14 L. — Martha, L. des Arbeiters Adolf Risch, 1 J. — Arbeiterwitwe Marie Rannig, geb. Wagner, 80 J. — Reinhold, S. des Anstreichers Carl Müller, 1 J. — Anna, L. des Arbeiters Aug. Franz, 1 J. — Berw. Schneidermeister Pauline Jänisch, geb. Kolenberg 77 J. — Kaufmannsfrau Louise Breiter, geb. Schifan, 24 J. — Carl, S. des Schuhmachers Heinrich Ritsche, 10 W. — Arbeiter-Witwe Elisabeth Hübler, geb. Scholz, 59 J. — Arbeiter Josef Slowig, 62 J. — III. Droschkenbesitzerin Johanna Bothe, geb. Neumann, 61 J. — Friede, L. des Schlossers Arthur Sagariski, 4 W. — Emma, L. des Zigarrenmachers Max Christoph, 3 W.

Vom 6. April.

Heirats-Ankündigung I. Schuhmacher Stanislaus Schulz, kath., Albrechtsstr. 23, und Martha Ferschle, kath., Gartenstr. 15. — II. Fleischermeister Salomon Eichwald, mos., Cassp. und Fanny Auer, mos., Sonnenstr. 12b. — Bahnhofs-Restaurateur Robert Gieslat, ev., Deutsch-Leippe, und Ida Eichner, ev., Margaretenstr. 11. — Gehilfs-Direktor Rittmeister Wilhelm Brügge, ev., Traventhal, und Martha Schmidt, Moritzstr. 21. — III. Galdarbeiter Max Just, kath., Adalbertstr. 6, und Bertha Hanke, ev., Scheitnigerstraße 16. — Versicherungs-Beamter Max Gottwald, kath., Poststr. 9, und Selma Jänisch, ev., Steinar. 43. — Maschinenpuger Alfred Fikner, ev., Mathiasstr. 56, und Emilie Rigol, kath., Niedergasse 5.

Eheschließungen I. Bahnarbeiter Thomas Dinger, ev., mit Selma Kaiser, ev., hier. — Schuhmacher Carl Schlichtner, ev., mit Rosina Kopka, ev., hier. — Verkäufer Josef Winter, kath., mit Martha Siebert, kath., hier. — Haushälter Ernst Fiegnier, ev., mit Anna Kausch, kath., hier. — I. Tischler Heinrich Jodwig, kath., mit Clara Jagn, ev., hier. — Marine-Feuerwerker Oskar Heidemann, ev., Gurgahaven, mit Mar. Hannemann, ev., hier. — Kutscher Josef Wenzel, kath., mit Ida Barthel, kath., hier. — Geometer Gustav Döberstein, kath., mit Rosalie Mayke, ev., hier. — Feldwebel Bernhard Meckburg, ev., Kastatt, mit Gertrud Schmidt, ref., hier. — III. Arbeiter Paul Stache, kath., mit Olga Richter, geb. Barz, ev., hier. — Hilfsbremser Heinrich Dohr, ev., mit Juliane Kronberger, ev., hier. — Maurer Carl Buchwald, kath., mit Christiane Tiege, ev., hier. — Veritener Steuer-Aufsicher a. D. Hermann Reichstein, ev., mit Auguste Niedenführ geb. Tiege, ev., hier.

**Briefkasten.**

Posen. W. J. Ihr Bericht muß, da das Papier auf beiden Seiten beschrieben, erst umgeschrieben werden; dazu ist aber nicht immer sofort Zeit da. Bitte doch für künftige hin stets nur eine Seite des Bogens zu beschreiben. Auch ist Ihr Bericht sehr lang, 4 große Bogen, und in vorliegender Form überhaupt nicht zu verwenden. Haben Sie denn ein Interesse daran, Märtyrer zu zeugen? Keine Woche vergeht fast, wo unser Redakteur nicht eine Anfrage erhält, und immer sind es Provinz-Berichte, wie der Ihrige, die ihm dazu verhelfen. Dergleichen Angelegenheiten erledigt man doch zum großen Teile am einfachsten durch Besammlungen am Ort. Steinfelsen. P. S. Kann nichts passieren, nur nicht ängstlich — so wie Sie meinen, ist es gut.

**Briefkasten der Expedition.**

H. S., hier. Peters, Hagnau. Eisdorf. Mit 24 Jahren.

**Max Weich**  
Schmiedebrücke „zur silbernen 19“  
I. Haus vom Nus-baum.  
Große Auswahl eleganter fertiger  
**Herren- und Knaben**  
**Garderoben**  
zu billigsten aber festen Preisen.  
Bestellungen nach Maß ohne Preis-  
erhöhung.  
**Fracks und compl. Anzüge**  
werden billigt verliehen.  
**Max Weich**  
Schmiedebrücke „zur silbernen 19“  
I. Haus vom Aufbaum. 58

**Hurray! Hurray!**  
bei unserm Genossen  
J. Reichelt  
ist ein kleiner Sozialdemokrat da.  
Seine roten Freunde  
A. R. S. F. J. R. W. R. S.  
F. S. St.  
Den Genossen  
empfiehlt sich zur Anfertigung von  
**Schuhmacher-Arbeit jeder Art**  
**Richard Klebe**  
Schuhmacher  
Hinterhäuser 4,  
Hof, 2 Treppen.  
**JedenPosten**  
Gold, Silber und alte Münzen  
kauft  
Hans Taschen-Strasse 7,  
vis-à-vis dem Simmenauer,  
**Jean Harnig,**  
Juwelier.

Im Verlag von M. Ernst in München erschien  
soeben und ist durch unsere Expedition zu beziehen:  
**Gelegenheitsgedichte**  
und  
**Prologe für Arbeiterfeste.**  
Mit einem Anhang:  
**Winke für Redner.**  
Den deutschen Arbeitern gewidmet von  
**Manfred Wittich.**  
Preis 6 Bogen in 8° 75 Pf.

